Gedichte ...

Peter Schnellbach

Gedichte

von

Peter Schnellbach.

Mannheim
Kommissions-Verlag von Tobias Löffler
(H. Werner) Hofbuchhandlung
1903.

Ergebenst überreicht
vom Verfasser.

…heim,
15. Oktober 1906.

Gedichte.

Gedichte

von

Peter Schnellbach.

Mannheim.
Kommissions-Verlag von Tobias Löffler
(H. Werner Hofbuchhandlung.)
1903.

Inhalt.

Seite

Zu Goethes Gedächtnis.

Als Zueignung.

Vergebens winkt das Ideal heran:
Lebendig Vorbild zieht uns mit hinan.

Uns auszusöhnen mit dem Zwang des Lebens,
Sei unser Heil zugleich und höchste Pflicht!
Wir hören's, doch erstreben es vergebens.
Streng heischt die Welt; das Herz, es widerspricht
Und — fügt sich, schmerzenvollen Widerstrebens,
Denn, ach! was wünscht das arme Herz sich nicht?
So bleibt uns fremd solch hoher Seelenfrieden
Und ewig Wunsch und Wirklichkeit geschieden.

In dieser Drangsal dunklen Kümmernissen
Trifft hell ein hehrer Name unser Ohr;
Zum Höchsten fühlen wir uns hingerissen,
So tiefer Schmerz noch kaum den Sinn beschwor;
Dem Auge, lang beschränkt im Ungewissen,
Zerteilt sich's wie ein dichter Nebelflor:
Die neue Sonne tritt zur Himmelsschwelle,
Der Blick wird klar, der Busen weit und helle.

Und sieh, da liegt ein herrlich Land gebreitet,
Voll grüner Auen, Strom und Berg und Thal.
Was zögert noch mein Fuß, ob er's beschreitet?
O, nicht Verzagnis hemmt, mich hemmt die Wahl!
So mancher Pfad ist, der zur Tiefe leitet,
Voll Schatten, Duft und Blumen ohne Zahl,
Und Klänge hör ich in den Lüften schwimmen,
Sind's Nachtigallen, sind es Engelsstimmen?

Und nun ich ahnungsvoll hinab mich wende,
Wie seh ich reich die Gegend rings belebt!
Im Felde rührt der Landmann fleißge Hände,
Der Knappe fährt bergein, der Gärtner gräbt,
Das Jägerhorn ertönt im Waldgelände,
Im Flusse schwimmt's, es rennt, es kriecht, es schwebt,
Und wie sich all die Bilder drängend jagen —
Vergeblich, es zu schauen, es zu sagen.

Zu groß ist diese Fülle der Gestalten,
Die mehr dich niederbeugt, als dich beglückt;
Das Einzle nur vermagst du festzuhalten,
Wie's näher sich vor deine Augen rückt.
Sieh da, wer ist's, in seidnen Mantelfalten?
Und jener, den der Eisenharnisch drückt?
Ein Prunksaal hier, dort enge Ritterstuben,
Voll stolzer Fraun und frischer Reiterbuben.

Und weiter fühlt sich Blick und Fuß gezogen,
Da hemmt ein bleicher Schatten deinen Pfad.
Ach, der sich selbst um Lieb und Glück betrogen,
Es warnt dich seine grausenvolle Tat.
Hinweg! — Ein Marktplatz! Laute Volkeswogen!
Der Liebenswürd'ge, hört er keinen Rat?
Er fällt! und läßt sein Land in Schmerz und Trauer.
Doch was den Edlen stürzt, hat keine Dauer.

Im alten, heilgen, dichtbelaubten Haine
Ich grüße dich, du göttliche Gestalt!
Das schöne Herz verwirret durchs Gemeine,
Auch dich, am Fürstenhofe, fremd und kalt!
Euch beide, die im Mond- und Wetterscheine
Ihr Hand in Hand durchs hohe Kornfeld wallt,
Gefestet, sicher in euch und nach außen!
Und kommt der Sturm — ihr steht und laßt ihn brausen.

Und wieder hell ist's, und von allen Seiten
Aufsneue drängt sich das Gewühl heran,
Wie träumend einen Jüngling seh ich schreiten
Zum Zufallsglück die vielverschlungne Bahn.
Ein Herz, in dem sich Pflicht und Liebe streiten,
Ich seh's der höhern Fordrung untertan
Und aus der Schuld bedrohend strengen Ketten
Zur schönern Freiheit sich hinüberretten.

Doch jetzt, wie wird mir? Ist's ein Feuerwagen,
Der mich vom Boden hebt mit Zaubermacht?
Vor meinem Blicke, weit hinausgetragen,
Dreht sich des Himmels und der Erde Pracht,
Der Hölle Pforten seh ich aufgeschlagen
Und meines eignen Herzens tiefsten Schacht —
Und fass' es nicht! So hoch die Sinne schweifen,
Umsonst! sie werden's ewig nicht begreifen.

In solchen Himmelshöhn und Höllenschlünden
Wie unser Herz sich einzig stark erweist,
Das will der hohe Dichter uns verkünden,
Wenn er's als schönstes Glück des Denkers preist
Und, was erforschlich, liebend uns ergründen,
Das Unerforschliche verehren heißt. —
Ja, wir verehren dich, du Großer, Einer!
Je ferner uns, so immer, immer reiner!

Denn, wie du mit dem edlen Freunde strebtest
Und immer höher stiegst zum klarsten Licht,
Lebendig vor dem Blick der Spätern schwebtest,
So lebst du heut und ewig stirbst du nicht!
Dein Götterdasein, das du herrlich lebtest,
Ward, wie dir selber, uns auch zum Gedicht;
Das will zum gleichen Ziel die hohen Bahnen
Auch uns, dir nachzustreben, freudig mahnen.

Und wenn aus all dem Irrsal, all den Schlingen,
Die uns die Welt, die unser Herz uns schafft,
Zu jenem Frieden uns hindurchzuringen,
Aufs neu die Seele dennoch uns erschlafft —
Kein Schwanken mehr! Dein Name leiht uns Schwingen,
Dein Leben, deine Dichtung giebt uns Kraft.
So wirkst du fort, zum Heil uns, dir zum Ruhme,
Und führst dein Volk zum schönsten Menschentume.

Junge Liebe.

(1885—1886.)

Die Spröde.

Wie huldigt ihr der Schmeichler Schar!
Mich sieht die Stolze nicht.
Ihr Auge glänzt so kalt und klar,
Wie Schnee bei Vollmondlicht.

Den Fächer jetzt entfaltest du,
O schmählicher Betrug!
Laß du nur deinen Fächer zu,
Du bist ja kühl genug!

Das Geheimnis.

Ich trag' ein Geheimnis im Herzen mein,
Wo keiner drum weiß als ich allein.

Das drückt mich gar schwer, so früh wie spät,
Ach, wüßt' ich nur wen, der mir helfen tät!

Doch wenn er nicht still und verschwiegen wär',
So wär' es ja kein Geheimnis mehr!

Ich hätt' es dem Wald schon anvertraut,
Es rauschen mir aber die Bäume zu laut.

Die Bäume die plaudern's den Vögeln aus,
Die Vögel zwitschern's dem Bauern ins Haus.

Und ist es dem Hans und der Grete bekannt,
Wie bald weiß es jeder im ganzen Land!

Drum schweig' ich lieber im Walde still,
Dir aber, lieb Mädchen, ich's sagen will.

Und geb' ich das süße Geheimnis dir kund,
So verschließ' ich dir gleich mit Küssen den Mund.

Glückversunken.

Mir lachten zwei Äuglein, so strahlend und hell,
Wie in Blumen und Moos ein schimmernder Quell.

Ich hielt zwei Händchen, so weiß und fein,
Da fiel mir das Herz in die Quelle hinein.

Ich küßte dein rotes Lippenpaar,
Da war's drin versunken ganz und gar.

Klipp, klapp.

Was klingt mir so hell durchs Fenster herein,
Klipp, klapp?
Das müssen wohl zierliche Füßchen sein,
Klipp, klapp!
Da lächelt das Mädchen voll Schelmerei
Und nickt mir zu und trippelt vorbei:
Klipp, klapp! Klipp, klapp!

Ich steh' am Fenster und bin wie dumm,
Klipp, klapp!
An der Ecke dreht sie sich noch einmal um,
Klipp, klapp!
Dann hallt immer ferner der liebliche Tritt
Und nimmt die ganzen Gedanken mir mit,
Klipp, klapp! Klipp, klapp!

Ich höre nur immer den einen Ton:
Klipp, klapp!
Da kommt sie zurück, hell klingt es schon:
Klipp, klapp!
Sie klappert und lächelt voll Schelmerei
Und nickt mir zu und trippelt vorbei:
Klipp, klapp! Klipp, klapp!

Nun klingt's mir im Ohr den ganzen Tag:
Klipp, klapp!
Und anders ich auch nichts hören mag,
Klipp, klapp!
Und geh ich zur Ruh und schlaf ich ein,
So klingt es mir noch in den Traum hinein:
Klipp, klapp! Klipp, klapp!

In der Ferne.

Fern, du Süße, von dir, wie verleb' ich traurige Tage!
Freudlos ist mir und arm rings die erwachende Welt.
Blumen schmücken die Auen, die lieblichen Kinder des Frühlings,
Und aus dem Süden ziehn Störche und Schwalben zurück.
Glückliche Vögel, ihr findet den Weg zur traulichen Heimat
Durch der Berge Gefahr, durch die Gefahren des Meers.
Ach, euch führte ein mächtiger Trieb, euch führte die Sehnsucht,
Welche zum langen Flug willige Schwingen euch gab.
Müd ist mein Herz von der Fremde, ermattet vom zehrenden Heimweh,
Sehnsucht, hättest du doch, hättest du Flügel für mich!
Oder bist du nur stark in der Brust, der kleinen des Vogels?
Ach, so entbehret mein Herz immer den Frühling wie heut.

Nachtlied.

Das Brausen des lärmenden Tages verscholl,
Nach Stürmen zur Ruhe gebracht,
Und leiser flutet sein Wogengeroll
Ans dunkle Gestade der Nacht.

Und Stürme im Herzen und quälende Pein,
Sie verhallen und werden still;
Die Sehnsucht ist's nach dir allein,
Die nimmer schweigen will.

Zuletzt an des Schlafes friedlichem Strand
Kommt aller Schmerz zur Ruh,
Und hoch vom Ufer deine Hand
Winkt hold im Traum mir zu.

Trübe Ahnung.

Mir ist so weh, es drückt ein Ahnen
Die Seele mir, so bang, so schwer!
Es wird so finster um mich her!
O Gott, mein Gott, was will mich's mahnen?

Die künftige Geliebte.

(1892).

Vorgefühl.

Voll Unmuts bin ich manchen Tag,
Und was mein Herz ersinnen,
Und was der Geist erwerben mag,
Es ist kein Segen drinnen.

Und alles hoff' ich dann von dir,
Die mein einst wird auf Erden;
Es sagt mein ahnend Herz in mir,
Ich soll ein Andrer werden.

Was mich bedrückt und was mich quält,
Vor dir muß es verschwinden,
Und alles, alles, was mir fehlt,
Das soll in dir ich finden.

Sei getreu.

Mein Herz, was bist du so selig, so froh?
Was hast du, mein Herz, was drängst du so?

Als ob die Liebe drinnen wär'?
Und bist doch allein und bist doch leer!

Ach, Sehnsucht ist es, was dich dehnt!
Und doch wird Liebe nicht ersehnt.

Nur ungesucht und nichtgedacht
Von selber kommt sie über Nacht.

Bewahre dich treu und harre still,
Bis daß sie auch dir erscheinen will.

Zweifel.

Ich hör's wie Frühlingslieder wehn,
Ich seh' das Wandern und Treiben,
Das Glück, das möcht' ich suchen gehn,
Muß zagen doch und bleiben.

Was soll mir Lenz und Wanderzeit?
Das Glück ist gar geschwinde;
Und ach, die Welt ist groß und weit,
Wer sagt mir, wo ich's finde?

Hemmnis.

Ich träumt', ich könnte fliegen
Und flog so weit von hier
Und sah die Länder liegen
So bergtief unter mir.

Was fühl' ich mich nicht gezogen
Ins fröhliche Wandern umher?
Ach, als ich im Traum geflogen,
War mir das Herz nicht schwer.

Ermunterung.

In solchen frohen Tagen
O Herz, was willst du zagen?
So blicke keck hinein
In Glanz und Sonnenschein!

Zum Wandern will nur taugen,
Wer hell an Herz und Augen,
Und Lieb' und Glück und Ruh
Fällt nicht von selbst dir zu.

Im Eisenbahnzug.

Ha, wie die wilde Gewalt mich entrafft und entsetzlich dahinreißt!
Streif' ich die Erde noch? Flieg' ich im Sturm durch die Luft?
Jeglicher Wille in mir, er ging an die Mächt'ge verloren,
Was mein Herz sich ersehnt, find' ich's, wohin sie mich trägt?
Da — was saust mir entgegen? Hier ist es und schon ist's vorüber!
Ach, und mein Glück mir vielleicht führt es auf immer vorbei.

Suchen und Sehnen.

Ich bin bei holden Mädchen gesessen,
Ich prüfte alle mit Herz und Augen,
Die Eine aber, nach welcher ich suche,
Fehlte darunter.

Seit Wochen schlief im Herzen die Sehnsucht,
Und plötzlich hat mir ein Mädchenlachen
Die Zarte wieder geweckt und aufs neue
Füllt sie den Tag mir.

Die Braut.

(1894.)

Geduld.

Nun sei geduldig, liebes Herz,
Und harre deiner Zeit,
Ein Ahnen sagt mir allerwärts:
Dein Glück ist nicht mehr weit!

Verscheuch' es nicht durch Ungeduld
Und sei dir still bewußt:
Zu rechter Zeit, aus eigner Huld
Sinkt's warm dir an die Brust.

Verwandlung.

Mein Kopf ist wirr, die Brust beklemmt,
Und doch ist mir so froh zu Mut!
Ich ward mir selber neu und fremd,
Und kannte nie mich doch so gut!

Wer hat das Wunder all vollbracht?
Die Liebe hat mein Herz berührt,
Die über allen Wunsch und Macht
Die goldne Zaubergerte führt!

Entschluss.

Wie anders hast du mich gemacht,
Du wunderliebe Zeit!
Mein Wachen und mein Träumen
Ist eitel Seligkeit.

Das liebste, holdste, beste Kind,
Ich trag's im Herzen hier;
Ich trug es stillverschwiegen,
Doch heut noch sag' ich's ihr!

Gespräche.

Man sprach von Ewigkeit, von Gott und Welt,
Wann jene sei, wo Gott, wie die bestellt,
Gar viel in vieler Worte Wechselstreit.
Ich sah dich an und hörte schweigend zu,
Im Herzen aber sprach's: die Welt bist du,
In mir ist Gott, und heut ist Ewigkeit!

Du fragst mich, Teure, wie's denn nur gekommen,
Daß ich so rasch mein Lieben dir bekannt,
Weil doch zuvor dein Auge nichts vernommen,
Das dir verraten, was mein Herz empfand?
Geliebte, ja, ich trug's nur still im Sinne,
Noch zweifelnd, ob auch du mich lieben könntest,
Dann, jenen Abend, ward ich's plötzlich inne,
Als dir die Hand zu drücken du vergönntest.

Doch schwieg ich. Ach, du bist so jung und hold,
Und ich bin alt und bin nicht liebenswert.
Da nahte sich die Sorge eurem Herd,
Und jetzt auf einmal wußt' ich, was ich sollt'.
Krankheit befiel das greise, edle Paar,
Das treu mit Elternliebe all die Zeit
Der frühverwaisten Enklin Stütze war;
Da trugst du um die Lieben großes Leid.
Ich aber litt mit dir! Da war's gekommen!
Jetzt wußt' ich, daß uns ein Geschick verband,
Daß dich nichts treffe, das nicht mir gesandt!
So hab' ich meine Liebe dir bekannt
Und hab' von dir ein selig Ja vernommen.

Welch böse Worte sprach dein lieber Mund,
Du seist nicht wert dein selig Liebesglück?
Die Rede, Hohe, geb' ich dir zurück!
Daß du mich liebst, du tatst mir's freudig kund,
Doch mir ein Wunder deucht's noch diese Stund.

Kommen und Gehen.

Ich seh die Straße, ob du nicht kommst, hinab,
Es schaut mein Herz dich, eh' du dem Blick erscheinst,
Und wenn du gehst, so hält mein Auge
Fest noch dein Bild, wenn du lang schon schwandest.

Wie flog entgegen all mein Herz dir, wenn du kamst,
Und außer dir erfüllte kein Gedanke mich!
Die Arbeit ruhte, die mir sonst den Sinn bewegt,
Und welche zu vollenden mich die Seele treibt.
Jetzt bist du fort! Darnieder aber liegt mein Werk,
Und Kopf und Herz beschäftigt mir dein Bild allein.
O wärst du da! Denn ach, daß du mir ferne bist,
Beenget mich, wie niemals deine Gegenwart.

Besuch.

Wie war der Tag mir lang und bang,
Ich hab dich nicht gesehn!
Nun will es Abend werden,
Da darf ich zu dir gehn.

Hier ist der Garten, ist das Haus,
Es klirrt das Gittertor,
Du ahntest, daß ich komme,
Du trittst zur Tür hervor.

Dann sitz' ich mit dir Arm in Arm,
Bin dein und du bist mein!
Doch wenn die Sterne steigen,
So muß geschieden sein.

Ich ging zu dir so frohen Muts,
Ich trenne mich so schwer,
Ich war bei dir ein Stündlein,
Ach, daß ich's immer wär'!

Entsagen und Begehren.

Mir ward's nicht leicht gemacht im Leben,
Wie Manchem, den, von Hemmnis nie berührt,
Des Schicksals Laune glatt und eben
Zu Lebenshöhen früh emporgeführt:
Was karg und spät erst mir gelungen,
In Schweiß und Mühsal hab' ich drum gerungen;
Und so auch für mich selbst an Glanz und Glück
Erhofft' ich stets nur ein bescheiden Stück.
Doch heut, wo ohne mein Verdienst und Macht
Ein holdes Schicksal mir die Braut beschert
Und mir in ihr das höchste Glück gebracht,
Fühl' ich mich jeden Glückes wert.

Am häuslichen Herd.

Die Gattin spricht:

Als Braut, allein, in stillen Dämmerstunden,
Wie hab ich sinnend oft mir ausgemalt,
Wie hoch, wie schön die Zukunft mir erscheine,
Wenn bald ein Tag mich ganz mit dir vereine —
Und wieviel herrlicher hab ich's erfunden,
Wie weit, wie weit ward alles überstrahlt!
Dein eigen ganz zu sein, geliebter Mann,
Ach, mehr ist's, als ich ewig sagen kann!
Und dies Gefühl, nicht als zum Feiertag
Die süße Speise, wie ein Kind begehrt —
Als Brot des Alltags ist es mir beschert,
Der sondre Festestage missen mag.
Und so genieß ich's, stolz und demutvoll;
Wer hätte nie sich seines Glücks gepriesen?
Und ich vor allen will es nicht verschließen,
Doch weiß mein Herz auch, wem es danken soll.
Und noch eins bitt ich Gott aus tiefster Brust,
Gedenkend, daß auch uns der Tod einst scheidet,
Und meiner großen Schwachheit wohl bewußt,
Die keine Trennung, Teurer, von dir leidet:
Er laß es, kommt einmal die Zeit, geschehen,
Was deine Liebe, könnten's Menschenmächte,
Mir gerne dann als höchstes Opfer brächte,
Und lasse mich vor dir von hinnen gehen!

Nähe und Ferne.

Helle Sonnen, hohe Sterne
Wandeln über Land und Meer,
Klare Augen der Geliebten
Strahlen aus der Nähe her.

Alle Herzen in der Weite
Freuen sich am Sternenschein,
Doch die Augen meiner Lieben,
Sie erfreuen mich allein.

Seien jedem Erdensohne
Sterne gleicher Huld gewährt!
Wenn ihm hell die Ferne glänzet,
Auch die Nähe ihm verklärt.

Plauderstündchen.

„Konntest leicht von Liebe schwören,
Denn das Mädchen mußte glauben.
Leicht sind Mädchen zu betören!
Wird mein Ohr in Frauenhauben
Auch nur Liebes von dir hören?“

Nur begrenzt ist unser Wissen.
Enge Kenntnis auszubreiten,
Bin ich redlich zwar beflissen —
Sollt ich gleichwohl Alles missen,
Weiß ich Eins für alle Zeiten.

Fragst du nun mit Schelmenmunde:
„Liebe schwurst du manche Stunde,
Liebst du mich auch heut noch fleißig?“
Sprech ich lächelnd: Alles weiß ich,
Hiervon ward mir keine Kunde!

Beruhigung.

Daß, wie ein Rauch im Wind verweht,
Des Mannes Liebe sich verflüchte,
Lieb Kind, es ist ein schnöd Gerüchte.
Auch daß sie durch den Magen geht,
Wie Tantenweisheit dir verkündet,
Ist gleicherweis durch nichts begründet.

Zwar ein versalzen Leibgericht
Kann Kuß und Kosen mir verleiden,
Doch läßt man derhalb sich nicht scheiden.
Den Rauch verzehrt das Sonnenlicht,
Und doch — dürft' ich wie Rauch zerstieben!
Ganz ging' ich auf in meiner Lieben.

Entschuldigung.

Nach den Mädchen, nach den Frauen,
Den geputzten, feinen, netten,
Trag ich selbst auch Ehekette n,
Lieb ich dennoch gern zu schauen.

Doch ich rede nur figürlich,
Wenn ich Andre reizend heiße;
Denn in Jeder, die ich preise,
Rühm ich ja nur dich natürlich.

Spräch ich wirklich sonst so offen?
Wär es nur, um dich zu höhnen?
Wenn du selber jene Schönen
Tausendmal nicht übertroffen!

Dauerndes Glück.

Wenn deine Süße ich gepriesen
Und wie mich all dein Reiz entzückt,
Dann scheint mir's wohl, von bunten Wiesen
Die Blumen rings, so reich sie sprießen,
Ich hätte alle sie gepflückt.

Doch wenn ich neu mich zu dir wende,
Dein Antlitz ist so blumenhold,
Und reg ich Augen gleich und Hände,
Wohin ich schau, da wird kein Ende
Und wenn ich ewig pflücken sollt.

Erklärung.

So Tag für Tag ein neu Gedicht,
Das ich der Süßen bringe;
Und schon' ich meine Kräfte nicht,
Sei dein Dank nicht geringe.

Du aber lächelst sondrerweis:
Ei, weiter keine Schmerzen?
Dir liegt dein Lied und nicht mein Preis
Ja doch allein am Herzen.

Potz Wetter, Kind, das nenn' ich hart,
Mich also abzublitzen!
Mein Lied? — Nun ja! Doch eh es ward,
Schatz, mußt ich dich besitzen.

Rückkehr von der Reise.

1.

Nun, wie ging's? Da bin ich wieder!
Daß ich fern war, schien dir's lange?
Wie, voll Thränen gar die Lider?
War dir wirklich um mich bange?

Zwar, erstaunt nicht weiter bin ich,
Längst erfahr ich's schon am Leibe:
Lieb und Sorge, groß und innig,
Von der Mutter, jetzt vom Weibe.

Komm! Was durfte mir begegnen?
Wo ich sei, ich bin geborgen:
Deine Liebe muß mich segnen
Und mich schirmen muß dein Sorgen.

2.

Nun, da bin ich von der Reise.
Grüß dich! Alles wohlgeblieben?
Nichts zu melden schlimmerweise?
Nichts von Räubern, nichts von Dieben?

Böser Mann, nun magst du lachen!
Sicher anders hätt's geendet,
Hätt man deine Büchersachen
Oder mich dir gar entwendet.

Ei du Zeit! Mit seinen Werken
Mag ein Dichter selber handeln;
Denn die schlauen Diebe merken,
Was sich läßt in Geld verwandeln.

Das auch schafft mir wenig Plage,
Daß mir je dein Herz genommen,
Sollt ich reisen alle Tage,
Sollt ich niemals wiederkommen!

Abschied.

Du sprachst zu mir: Wie wirst du's tragen?
Geschieht's mir selber doch so weh;
Nach Wochen zähl ich's, nicht nach Tagen
Ach, daß ich diesmal von dir geh.

Rasch war die Antwort mir gefunden:
Geliebtes Kind, wie trüg ich's nicht,
Da jeder Tag, der hingeschwunden,
So näh'res Wiedersehn verspricht?

O weh, ich hab zuviel versprochen!
Du gingst. Wie trag ich dies Geschick?
Zu schwer ist's — und du sprachst von Wochen
Ach, schon im ersten Augenblick!

Aussicht.

Ach, seitdem du fortgegangen,
Hab ich nimmer mich beneidet;
Weiß am Tag nichts anzufangen
Und die Nacht ist mir verleidet.

Doch ich dulde meine Schmerzen,
Will sie nicht zu frühe heilen.
Holder nur an deinem Herzen
Werd ich Tag und Nächte weilen.

Freudige Bestätigung.

Wie dehnen sich die Stunden,
Seit dich das Haus vermißt!
Aufsneu hab ich empfunden,
Wie teuer du mir bist.

Das Ewigwunderbare,
Das Gatt und Gattin eint —
Die Sehnsucht junger Jahre,
Wie klein sie mir erscheint!

Und doch, des Jünglings Werben
Dem Mann gedieh's zum Heil:
Im Leben und im Sterben
Bist du mein bestes Teil.

Traumleben.

Wie schläfst du sanft, du Schlanke,
Und wecken will ich dich nicht.
Es träumt ein süßer Gedanke
Auf deinem Angesicht.

Welch tiefster Wunsch ward Leben
Und macht dich im Traum so reich?
Ach, dürft ich Erfüllung ihm geben,
Wie weckt' ich mit Küssen dich gleich!

Taufe.

Zu deiner Taufe, die nach Christenbrauch
An dir vollzogen wird, mein lieber Knabe,
Gezieme sich — ein Glück, daß man es habe! —
Das rechte Wasser, Jordanwasser, auch.
Drum schickt man heut mir, auf dein Heil bedacht,
Von jener Flut ein kleines Fläschlein voll,
Davon ein weniges, hinzugebracht,
Das Wasser dir zur Taufe weihen soll;
Dieweil, von dieserselben Flut umflossen,
Einst Jesus Christus als ein Täufling stand,
Indes von oben sich das Wort ergossen,
Das seine Gotteskindschaft anerkannt.
Doch wie? Läßt Gott denn unter Vateraugen
Nur die Getauften wohlgefällig wallen?
Verheißt er seine Vaterschaft nicht Allen? —
Hast du nicht von Geburt ihm wohlgefallen,
Dir wird auch Jordanwasser selbst nichts taugen!

Des Lebens Lauf.

Im Bettchen, das vor Tag und Jahr
Die Wiege seines Vaters war,
Darinnen schon vor Jahr und Tag
Der Vater seines Vaters lag,
Liegt spielend mir und lallend schon
Der erstgeborne eigne Sohn.
Wir Eltern, übers Bett gebückt,
Betrachten ihn uns hochbeglückt,
Und seine Mutter, eifrig-froh,

Spricht jetzt zu Kind und Gatten so:
Ach sieh das Fäustchen, voll und rund,
Wie hält es fest das Silberhorn!
Da schau, nun führt er's in den Mund!
Halt, so nicht, Lieber! das ist vorn!
Wie, Schelm, auch blasen willst du drauf?
Als wüßt' er, wie's zu machen wär'!
Und wenn auch — o so gieb's nur auf,
Das Hörnlein tut schon lang nicht mehr.
Dem blies in seiner Kindheit Braus
Dein Vater schon das Leben aus,
Und wenn's von schlechterem Metall,
Wär's längst auch mit dem Hörnlein all;
Doch so besteht's noch und erfreut,
Wie Vater einst, das Söhnlein heut. —
Doch ich vergeß mich ganz! Geschwind,
Da, Mann, spiel du mit deinem Kind,
Indessen rüst ich ihm das Bad
Und leg ihm frisches Zeug bereit,
Und steckt er dann im neuen Staat,
So hat er wieder Trinkenszeit,
Und schläft er drauf ein Stündchen nur,
So hab ich recht erst meine Schur,
Jetzt dies, dann das, es endet nie,
Die Zeit vergeht, man weiß nicht wie!

So spricht die Mutter, eilet fort,
Und ich, der Vater, nehm das Wort,
Und wenn von ihrer Tagespflicht
Gar wohl zu reden sie versteht,
So fehlt auch mir die Sorge nicht,
Nur daß sie auf die Zukunft geht,
Und wie's zu aller Zeit geschieht,
Daß vorwärts schaut, wer rückwärts sieht,
So such ich, Söhnlein, dein Geschick,
Wenn ich zurück auf meines blick.

Und weil das nicht von Härten frei,
Wünsch ich, daß deines sanfter sei,
Und wünsch, da ich beim Wünschen steh,
Daß meins forthin mit deinem geh;
Vielleicht, daß dann mein Herz erlebt,
Was es bisher umsonst erstrebt
Und doch zu hoffen nie vergißt,
So reif es auch an Jahren ist.

Doch sei's! Es kommt, wie's kommen muß,
Das ist auch hier der Weisheit Schluß;
Und wünscht und will dein Vater Eins,
Daß dein Los besser sei als seins,
So ist das eben Väterbrauch,
Und meiner wollt' und wünscht' es auch.
Und besser hatt ich's schon als er,
Der wahrlich eine harte Lehr
Mit Schelt und Schlägen Tag und Nacht
Als kleiner Schiffsjung durchgemacht.
Doch soviel besser war es nicht,
Daß ich bei aller Dankespflicht,
Die ihm von je mein Herz gezollt,
Nicht manches anders wünschen sollt'.
Zur bessern Schul ward ich geführt,
Doch nicht in die, die mir gebührt;
Auch meine späte Studienzeit,
Die führerlose, bracht's nicht weit,
Und was ich heute treib und bin,
Wahrhaft, hat weder Wert noch Sinn!
Doch hab auch ich's zu nichts gebracht,
Somehr bin ich für dich bedacht,
Und was dein Vater einst entbehrt,
Mein teures Kind, sei dir beschert!

Doch wie, und wenn auch du dereinst,
Wie ich soeben töricht schalt,

Trotz allem, das man mir vergalt,
Gekürzt dich und verkümmert meinst?
Ei, tu halt, wie dein Vater tut,
Und mach's an deinem Sohne gut!
Und wenn's dem wieder nicht gefällt,
Dann wohl ihm, wenn er's auch so hält,
Und Heil dem Fortschritt aller Welt!

Kinderliedchen

für unsern Otto.

Kätzchen, Kätzchen, laß dein Miauen!
Soll ich dir ein Häuschen bauen?
Hier ein Stein und da ein Stein,
Guckst du raus, guck ich 'nein,
Können wir beide zufrieden sein!

Willst du deine Schuhe sparen,
Mußt du mit der Trambahn fahren.
Spann ich Stuhl und Schemel ein,
Das soll meine Trambahn sein.
Hei, mein Wagen fährt geschwind,
Saust die Stadt durch wie der Wind!
Hei, mein Pferd geht schnellen Tritt,
Springst du nicht, du kommst nicht mit!

Weihnachtsliedchen.

Im Stall, wo Schaf und Kühe sind,
Geboren ist das Christuskind.
Das ist so klein und bloß und arm
Und hat kein Bettchen, weich und warm,
In einer Krippe liegt's auf Stroh,
Kein Christbaum brennt und macht es froh.

Doch mir hat's einen Baum gebracht,
Der hell das ganze Zimmer macht,
Und hat mir einen Stall beschert
Mit Schaf und Esel, Kuh und Pferd;
Und legt die Mutter mich zur Ruh,
So deckt ein warmes Bett mich zu.

Du armes Christkind, klein und bloß,
Hast mich beschenkt so reich und groß.
Schenk auch den andern Kindern all
Ein warmes Bett und Pferd und Stall
Und lehr' uns durch die Liebe dein,
Sind wir auch selber arm und klein,
Doch mild und gut wie du zu sein!

Zucht.

Ein guter Vater straft sein Kind,
Damit dies kleine Leiden
Den größern Schmerz, der sonst ihm droht,
Es lehren soll zu meiden.

Und wenn des Lebens Drang und Not
Wir Alten selbst erfahren,
Scheint's nicht: Ein Vater straft uns lind,
Vor Schaden uns zu wahren?

Zwar Straf ist Strafe beiderzeit
Und Keiner duldet's gern,
Der Vater wird zum Rutenmann,
Gottvater wird zum Herrn.

Wir möchten trotzen wie ein Kind,
Das vor der Türe steht,
Und warten, bis der Vater ruft,
Eh man von selber geht.

Es ist nicht Trotz, es ist die Scham,
Die laut im Kinde spricht;
Und wie er's hört und wie er's weiß —
Ein Vater riefe nicht?

Der Vater.

Der Vater liegt sterbend, er atmet schwer,
Die Töchter, die Söhne stehn um ihn her.

Sie weinen leis, sie jammern laut,
Der Vater vom einen zum andern schaut.

Seine Hand ist matt, sein Mund ist still,
Mit Blicken er Abschied nehmen will.

Dann sinkt er zurück, es stockt sein Herz,
Aufschreien die Frauen im höchsten Schmerz.

„O Gott, er stirbt! Sein Auge bricht!
Wer drückt sie ihm zu? Ach, ich kann's nicht!"

Das hört noch der Vater in seiner Ruh,
Und sanft macht er selber die Augen zu.

Die Mutter.

Wie steht doch dein Bettchen so traurig und leer?
Ach Gott, ich hab' ja kein Hannchen mehr!

Mein gutes Hannchen, sie trugen's hinaus,
Ich wein' und weine und wein' es nicht aus.

Hier bracht' ich im Bettchen dich Abends zur Ruh,
Hab' mit dir gebetet und deckte dich zu.

Und hab' dir am Morgen, wenn du erwacht,
Voll Sorgfalt wieder dein Bettchen gemacht.

Auch heute schüttl' ich die Kissen auf
Und breite die weiße Decke darauf.

Und ob dir's auch nicht mehr nötig sei,
So bin ich doch ruhig und stille dabei.

Und darf ich noch für dich in Sorgen sein,
So bist du noch bei mir, so bist du noch mein.

Die Wittwe.

Und bist du auch gestorben
Und ließest mich allein,
So fliegen meine Gedanken
Zu dir in den Himmel hinein.

Oft hör' ich's wie deine Stimme
Von fern herüberwehn,
Und leise will mich's mahnen:
Bald darf ich zu dir gehn.

Der Trunkenbold.

Im Wirtshaus sitzt er, im lärmenden Kreis,
Da zupft ihn sein Kind am Ärmel leis:
Das Mariele, Vater, sie fiebert so sehr!
Und wir haben kein Geld, und der Kasten ist leer!

Und wenn ihr kein Geld mehr habt, so borgt!
Ich hab mich genug für euch abgesorgt.
Und wenn sie fiebert, kann ich was dazu?
So holt den Doktor und laßt mich in Ruh!

Das Mädchen schleicht aus der Türe leis,
Und weiter zecht er im lärmenden Kreis,
Und brüllt am lautsten im gröhlenden Schwarm.
Da faßt ihn aufs neue sein Kind am Arm.

Der Doktor sagt, wie gefährlich es wär',
Und die Mutter weint, und ich fürcht' mich so sehr! —
Hand weg, sag ich, zum Donnerkeil!
Oder ich laß keinen Knochen dir heil!

Und weiter zecht er und johlt in der Schar,
Doch plötzlich ergreift's ihn sonderbar!
Er schlägt sich die Stirne, er stürzt hinaus,
Erreicht mit wankenden Schritten das Haus.

Mit trübem Licht das Lämpchen scheint,
Sein Weib das stöhnt, sein Kind es weint;
Und was er zu fragen sich nicht getraut,
Im Bett an der Wand mit Entsetzen er schaut.

Das bleiche Gesichtchen so stumm und so still,
Die Händchen gefaltet, ob's beten will,
Der kleine Körper in starrer Ruh,
Ein Tuch von Linnen deckt ihn zu.

Und jäh aus dem Taumel nun ist er erwacht
Und rennt in Verzweiflung hinaus in die Nacht,
Wirft sich auf den Bahnweg in seiner Not,
Da naht ihm mit glühenden Augen — der Tod.

Der Sterbende.

Er ringt mit dem Tod schon Tag und Nacht
Und hat es noch nicht zum Ende gebracht.

Er bewegt die Lippen, die Augen er rollt,
Der Alte, als ob er was sagen wollt'.

Seinem scharfen Ohr entgeht es nicht,
Was im Zimmer sich regt und leise spricht.

Da schleicht es auf Zehen in eiliger Hast,
Da hebt es und trägt es gewichtige Last.

Da flüstert und raunt es, da schafft es am Schrein,
Da geht es die Türe hinaus und herein.

Er bewegt die Lippen, die Augen er rollt,
Der Alte, als ob er es wehren wollt'.

Er hat's ja so mühsam zusammengerafft
Und hat es gemehrt und hat geschafft.

Und hat es gehütet sein Lebenlang,
Hat an nichts sich erfreut als am Goldesklang.

Er stieß selbst die Kinder ins Elend hinaus —
Jetzt räumen ihm Fremde die Stube aus.

Und bis er tot ist, warten sie nicht,
Und er hört es, wie's schafft und schleicht und spricht.

Und ringt mit dem Tod schon Tag und Nacht
Und hat es noch nicht zum Ende gebracht.

Am Waldsee.

Am Waldsee stehen die Blumen in Blüt,
Im Walde der Kuckuck schreit;
Da kost der stolze Grafensohn
Die schöne Bauernmaid.

Die Blumen am Waldsee sind verblüht,
Es dunkelt die Nacht herein,
Am Ufer irrt, verstört und bleich,
Ein junges Weib allein.

Am Waldsee, als der Morgen graut,
Zwei Holzknecht stehen im Klee,
Die flüstern und bekreuzen sich
Und deuten in den See.

Späte Reue.

Ich liebt' ihn! Nur bewußt des einen,
Hab' ich nach anderm nichts gefragt;
Er liebte mich, so mußt' ich meinen —
Dem Himmel sei's geklagt!

Nach Haus und Hof, nach Feld und Herden
Am Hochzeitsmorgen frug er noch,
Und nimmer durfte sein ich werden —
Weh mir, ich ward es doch!

Das Käthchen.

Es ist doch fürwahr das blonde Käthchen
Ein gar zu reizendes liebes Mädchen.
Die Augen so strahlend, die roten Wänglein,
Das Grübchen im Kinn — ganz wie die Englein.
's ist drum auch kein Wunder: bei Nacht wie bei Tage
Sind lästige Freier dem Käthchen zur Plage.
Der Müller, der Metzger, der Schieferdecker,
Der Schreiner, der Schlosser, der Zuckerbäcker —
Kurz, alles was heiratsfähig im Städtchen
Will heim sich holen das blonde Käthchen.
Das aber denkt nicht an Hochzeitskränze,
Ist gar noch so jung, kaum sechzehn Lenze,
Möcht' sich noch nicht ins Haus lassen schließen,
Möcht' noch der Jugend Freiheit genießen.
Und wie auch Verwandte und Eltern es quälen,
Aus allen den Freiern den reichsten zu wählen:
Das Käthchen bleibt fest und schüttelt das Köpfchen,
Kostet's Tränen auch manch ein Tröpfchen.
Noch ist ja der Rechte nicht gekommen,
Der ihr das Herzel im Sturm genommen;
Wenn der einst findet das liebe Mädchen,
So heißt ihn willkommen das blonde Käthchen.

Der Falke.

(Nach dem Volkslied.)

Wär' ich ein wilder Falke,
Ich schwänge mich hinaus
Und ließe kühn mich nieder
Vor einem hohen Haus.

Ich schlüg' mit starkem Flügel
Wohl an die ehrne Tür,
Die Wunderholde, Feine
Erschrocken trät herfür.

Da faßt' ich mit den Fängen
Ihr reiches Haargeflecht
Und trüg' sie in die Lüfte
Trotz Pag' und Edelknecht.

Und wollten sie nach mir schießen,
Geschäh's zur eignen Not,
Es träf' der Pfeil die Jungfrau
Oder sie fiele tot.

Ich aber wollte sie tragen
Und halten stark und fest
Und bau'n auf dem höchsten Berge
Für sie und mich ein Nest. —

Wie ist mir doch geschehen?
Hab Ruh, mein Herz, hab Ruh!
Was gelt einer Herzogstochter
Ich armer Hirtenbu?

Vertraue.

(Nach dem Volkslied).

Ein Jäger schritt durchs grüne Holz,
Sein Blick war kühn, sein Gang war stolz,
Doch trug er große Schmerzen.
Da saß sein Lieb an einem Baum,
Die zürnte ihm und sah ihn kaum,
Erschrak sie tief im Herzen.

„Und treff' ich dich im Walde hier,
Nicht länger sollst du fliehn vor mir
Und den Geliebten meiden!
Ich bin dir gut und mein' es treu,
Du darfst mich küssen ohne Scheu,
Sollst keine Reue leiden.

Vertraue, wie in alter Zeit,
Und der versteckten Feinde Neid
Will lachend ich verderben;
So soll vom Baume, dicht belaubt,
Der Vogel über deinem Haupt
Zu deinen Füßen sterben!"

Sie glaubt' ihm nicht und sprang empor,
Da fiel der Schuß aus seinem Rohr
Und schlug sie selbst darnieder.
Der Vogel hob sich von dem Ast
Und krächzte laut und höhnisch fast
Und schwang sein schwarz Gefieder.

„Und flohst du aus der Welt vor mir,
Aus Leid und Trennung folg' ich dir
Zum ew'gen Wiedersehen!"
Es fiel sein Schuß, er sank ins Moos,
Es lag sein Haupt in ihrem Schoß,
Und gern ließ sie's geschehen.

Der Schneck.

Es kroch ein Schneck mit seinem Haus
Den stillen Gartenpfad,
Der streckte weit die Hörner aus
Nach segensreicher Tat.

Und wo ein zartes Pflänzchen stand,
Das mußt' er nahe sehn,
Und wo er eine Blume fand,
Bewundernd blieb er stehn.

Und war auch kahl und leer das Feld,
Nachdem sein Werk getan:
Er zog dahin alswie ein Held,
Es glänzte seine Bahn.

Der Zaunkönig.

Zaunkönig in dem Busche saß,
Er schrie drei Bäume weit.
Zwei Käfer und einen Regenwurm
Hat er besiegt im Streit.

„Ihr Sippen, ihr Freunde, nun seid mir getrost
Und hört mich weit und breit:
Die Wiesel, die Ottern in Feld und Wald,
Sie schaffen euch nimmer ein Leid!

Die werd ich“ — Da raschelt ein Mäuschen im Laub,
Nun ist er wohl tapfer bereit?
Daß Gott! Der Schreier, der allen hilft,
Was tut er? — Ei, er schreit!

Die Drossel.

Im Garten, wenn der Tag anbricht,
Hörst du die Drossel schlagen,
In Einsamkeit, im Dämmerlicht
Weiß sie ihr Leid zu klagen.

Am hellen Tag, vom Lärm verwirrt,
Hält sie die Brust verschlossen;
Dann streiten laut und unbeirrt
Die Spatzen in den Gossen.

Hundebegräbnis.

Der Ami schuf uns viele Not,
Hat Nachbar Franz den Rock zerrissen,
Hat unsern Fritz ins Bein gebissen,
Der Vater, zornig, schoß ihn tot.

Nun muß der Hund begraben sein.
Und Fritzchen, brennt der Biß auch schmerzlich,
Beweint sein jähes Ende herzlich
Und setzt ihm einen Leichenstein.

Doch wenn es auf dem Steine heißt:
„Hier liegt ein sanfter Hund begraben,“
Wir, die wir bessre Kunde haben,
Wir halten fest: Ein Hund, er beißt!

Der Has.

Der Michel hat sein Ackerfeld
Mit zartem Kohl bebaut,
Doch wie er's auch mit Dorn umstellt:
Der Hase sitzt im Kraut.

O mein! Da schindt sich einer ab,
Bis er den Kohl gebaut,
Und eh noch ich was davon hab,
Sitzt mir der Has im Kraut.

Ei, du verfluchtes Hasenvieh,
Was sitzt du mir im Kraut?
So wollt ich doch, ich hätte nie
Mein Feld mit Kohl bebaut!

Der Zensor.

Mit spöttisch saurer Miene
Vom Stoß, der mächtig wippt,
Ob's seine Huld verdiene,
Nimmt er das Manuskript.

Doch wie geschieht dem Leser?
Verzückung faßt ihn schier!
Trüb sind die Brillengläser,
Beträmt ist das Papier.

„O Werk voll Licht und Gnade
Auf reiner Schönheit Höhn!
Nur Schade, ach, wie Schade!
Zu schön für's Volk, zu schön!

Was immer edlen Herzen
Erhaben, strahlend schien,
Es liebt's die Welt zu schwärzen
Und in den Staub zu ziehn!"

Voll Eifers liest er weiter,
Schlägt auf den Tisch mit Kraft,
Und fühlt sich selbst ein Streiter
Von echtem Salz und Saft.

„O Dank dir, hoher Dichter,
Für deinen Tugendmut!
Nur ach, für das Gelichter,
Das Volk, zu gut, zu gut!

Soviel des Echt und Rechten
Dein Genius vor sie stellt —
Das Volk verharrt im Schlechten
Und sündhaft bleibt die Welt!“

Er liest mit glühndem Hirne,
Dann springt er auf wie toll,
Von seiner kahlen Stirne
Aufzuckt's begeistrungsvoll.

„Geöffnet sind die Augen!
Wie seh ich hell und klar!
Doch ach, es will nicht taugen,
Zu wahr fürs Volk, zu wahr!

Zum Heil ihm sei die Wolke
Nicht grau genug und dicht!
Verderblich wär dem Volke
Das ungedämpfte Licht.

Das Wahre, Gute, Schöne
Ist nicht fürs Volk gemacht,
Drum, eh's dem Unheil fröne,
Verberg's die ew'ge Nacht!“

Und huldvoll, wie's verdiene,
Zum Stoß, der mächtig wippt,
Mit achtungsvoller Miene
Legt er das Manuskript.

Lenzerfahrung.

Dem lichten Waldrand schritt ich zu
Durch jungen Buchenschlag,
Wo hell in stiller Festtagsruh
Ein Blütenschneefeld lag.

Das Aug, verwöhnt von sanfter Nacht,
Die mich im Wald umfing,
Vor all dem neuen Glanz und Pracht
Zuerst mir überging.

Dann aber trank's die Frühlingsglut
In vollern Zügen ein:
Wer zum Genuß erst ausgeruht,
Mag wohl empfänglich sein.

Doch wer hat zum Genusse Kraft,
Der nie ein Ende nimmt?
Und bald mein Aug, vom Licht erschlafft,
Aufsneu in Tränen schwimmt.

Ich sink ins Gras so matt und schwer,
O blumenweiche Ruh!
Und ach, der Duft, der Duft umher!
Das Auge fällt mir zu.

Da horch, ein Wagen jagt dahin,
Ratsch, über Stein und Stock!
Geputzte Damen sitzen drin,
Der Kutscher auf dem Bock.

Die sind nun vor Entzücken toll:
O himmlisch! O wie schön!
O hier! O da! O wundervoll!
O Thal! O Feld! O Höhn!

Der Kutscher guckt verwundert drein
Und kratzt sich hinterm Ohr:
Was soll do dran Besundres sein?
So isch dös alle Johr!

Ich ball' die Faust, doch nicht im Sack,
Und lache voll Verdruß:
Ei, du verfluchtes Lumpenpack,
Heißt das Naturgenuß?

Und so genießt ihr auch die Kunst,
Per Pferd durch Busch und Strauch!
Ich pfeif auf euch und eure Gunst
Und euren Tadel auch!

Zu Lob wie Tadel stille bleib,
Weißt nie, woran du bist,
Ob es ein überschwänglich Weib,
Ob es ein Kutscher ist.

Luftschiffer.

Was Dampfschiffahrt und Eisenbahn!
O schneckenlahme Zeit!
Nicht Land noch Wasser ficht uns an,
Uns sind die Lüfte untertan,
Die fahren schnell und weit.

Das Luftschiff steigt, die Gondel schwebt,
Nun laßt die Taue los!
Am Niedern habt ihr lang geklebt,
Nun seht, wie sich's zum Höchsten strebt,
Den Göttern in den Schoß.

Wir stiegen schon ein gutes Stück,
Wie ward die Erde klein!
Die Wolken lassen wir zurück,
Wir fühlen schon des Himmels Glück
Und fliegen stracks hinein.

Die Sterne gucken gar zu dumm,
Hallo, und lacht sie aus!
Wir sehn uns keck im Himmel um,
Doch der ist still und der ist stumm,
Es ist kein Gott zu Haus.

So weiter denn mit Ruf und Schall,
Eia, ich seh sie schon,
Dort schwebt der rote Sonnenball,
Der trägt sie durch das Weltenall,
Ein großer Luftballon.

Doch durch die Räume schallt es her:
„Uns scheidet ew'ge Kluft!
Gefällt's auf Erden euch nicht mehr,
Ihr findet auch den Himmel leer
Und alles hängt in Luft!“

Die Indianer im Stadtgarten.

Dort aus jenen dunklen Zelten schallen tiefe, dumpfe Töne;
Indianer sind's, der Wildnis rauhe, ungeschlachte Söhne,
Die am Lustort stiller Bürger ihres Stammes Kriegslied singen
Und beim wilden Siegestanze skalpgeschmückte Lanzen schwingen.

Um die Schulter klirrt der Köcher voll der giftgetränkten Pfeile,
In dem Gurt von Büffelleder tragen sie die blanken Beile,
Tragen sie die breiten Messer in der Scheide rotem Leder,
Stolz von ihrem wilden Haarbusch nickt des Adlers Flügelfeder.

Elenhäute eure Kleider, eure Mäntel Büffelfelle,
Farbenstreifen im Gesichte, rote, kriegerische, grelle,
So in eurem Ehrenschmucke laßt vom Volk ihr euch begaffen —
Minder, wahrlich, Kriegern gleicht ihr, als des Gauklers bunten Affen.

Schrecklich sein muß euer Anblick, wenn ihr auf dem Kriegspfad schreitet
Und dem Pflanzer, friedlich wohnend, grausen Untergang bereitet.
Schrecklich müssen sein die Tänze, schrecklich euer Kriegsgeheule,
Wenn vom Blockhaus hoch und furchtbar steigt die rote Feuersäule.

Wilde Reiter mögt ihr fliegen durch des Westens weite Steppen,
Kühne Jäger mögt ihr Abends reiche Beute heimwärts schleppen;
Mögt die breite Wunde zeigen, welche euch der Büffel rannte,
Als die kalte Todeswaffe tief ihm in der Brust schon brannte.

Am Missouri, am Arkansas mögt ihr eure Lanzen schwingen,
Mögt am Amazonenstrome eure wilden Lieder singen,
Wo die schwarzen Urwaldriesen in des Himmels Wolken fassen —
In die kunstgepflegten Gärten will der rauhe Laut nicht passen.

Kunstreiter im Städtchen.

Was hör ich nur die ganze Zeit
Die Straße her zum Ohre dringen?
Jetzt, da ich's näher unterscheid',
Hör ich die große Trommel klingen.

Und nun, dem, was da kommt, zum Gruß,
Ein Kinderschwarm aus allen Ecken.
Kunstreiter, richtig! Doch zu Fuß?
Wo habt ihr Schimmel, Rapp' und Schecken?

Und o, wie ärmlich das Gewand!
Zerschlissen Trikot, farblos Mieder;
Wie schlottern in dem Flittertand
Dem schmalen Burschen dort die Glieder!

Doch wieder fällt die Trommel drein
Und schmettern lustig die Trompeten,
Sie laden zum Besuche ein
Nie dagewesner Raritäten.

Gymnastik, Tanz und Pferdsdressur! —
Es zieht der Gaul wohl euren Wagen?
Für zwanzig Pfennig alles nur! —
Mein Gott, wie muß ich euch beklagen!

Und solch ein Leben, dich nur hält's,
Dich breiten Kerl mit kräftgen Armen?
Mir ist, als spräch er: Mir gefällt's!
Und hungr' ich, brauch ich kein Erbarmen.

Dir, dicker Bandenvater, auch
Macht, scheint's, der Hunger kein Beschwerden.
In seinem Fett schon trägt dein Bauch
Des Daseins Anwartschaft auf Erden.

Doch, armer Krüppel, deine Not,
Wirst du sie auch so leicht verschmerzen?
Gewagte Sprünge, karges Brot!
Dir gönnt' ich den Verdienst von Herzen.

Noch mehr als er zum Mitleid regt,
Wirst du die Gaffer heut bestricken,
Du Schlanke, die die Trommel schlägt;
Vielleicht durch Kunst nicht, doch mit Blicken.

Der alte Fährmann.

„Auf, greiser Ferge, das Ruder zur Hand!
Es wandern Wolken und Wind,
Es wandert die Welle durchs schimmernde Feld,
Ich zieh in das Leben, ich zieh in die Welt,
Setz über, setz über geschwind!"

Ei, Eile mit Weile! Erkenne das Wort:
Der Fluß schon hemmt dir die Bahn!
„Drum spute dich, Alter, es rinnet die Zeit,
Das Leben ist kurz, und die Welt ist weit,
Auf, löse vom Ufer den Kahn!"

Du glühende Seele, du feuriges Blut,
So hab ich mich selber gekannt!

Ich stürmte wie du durchs Leben einher,
Da war mir zu klein das unendliche Meer,
Zu nah der entlegenste Strand.

Das Leben ist kurz, und es rinnet die Zeit,
Bald hast du die Jugend verbraust.
Ob küstenfern dich das Weltmeer trug,
Zuletzt ist ein Fluß dir breit genug,
Wo beide Ufer du schaust.

Doch sieh, der Nachen stößt ans Land,
So sei denn die Rede gespart.
Noch bist du jung, so ziehe dahin!
Es segne dir Gott der Reise Beginn,
Mir segn' er das Ende der Fahrt!

Das Modell.

Du Süßer du, mit den feurigen Augen,
Was schweifst du im Feld so ganz allein?
Gefall ich dir wohl und mag ich dir taugen:
Dort winkt uns mein Häuschen und lädt uns ein.

Laß ab mit Schmeichelwort und -Mienen,
Für mich nicht such ich deine Gunst!
Doch du bist schön, und willst du dienen,
Wohlan, so diene meiner Kunst!

Die Sonne sinkt zum Himmelsrande,
Der treue Künstler säumet nicht,
Und liebreich auf das Kind der Schande
Strahlt sie ihr letztes goldnes Licht.

Er hängt an ihren schönen Zügen,
Er führt den Stift mit leichter Kraft;
Sie will ein spöttisch Lächeln lügen,
Doch strenge fühlt sie's weggerafft.

Sie ahnt, und spürt ein scheu Erschrecken:
Vor seinem Blicke, tief und klar,
Liegt all ihr Tun mit seinen Flecken,
Liegt all ihr Wesen offenbar.

Und als das Bildwerk jetzt, vollendet,
Der Künstler ihr entgegenreicht,
Sie hätte gern den Blick gewendet,
Um nicht zu schaun, wie sehr ihr's gleicht.

Da starrt sie, staunt, beginnt zu weinen,
Kennt nicht die Züge, hold und lind,
Die unschuldvollen, kinderreinen,
Die dennoch ihre Züge sind.

Nichts künden die von ihren Schmerzen,
Nichts, was Begier weckt oder Graus;
Der Künstler las in ihrem Herzen,
Doch nur das Gute sprach er aus.

Sie fühlt's, doch kann sie nicht genesen:
Ach, nur mein Bild ist rein und hehr,
Ich selber, weh! ich bin's gewesen
Und werd' es nimmer und nimmermehr!

Du wirst es — du bist es, dir ist schon vergeben!
Dein Bild, so rein und so hehr, bist du,
Und freudig zum neugewonnenen Leben
Ruf ich das erste Willkommen dir zu!

Das Madonnenbildnis.

„Aus dem Haus mir, aus den Augen,
Dirne du, mitsamt dem Kind!
Such dein Heil bei deinem Schmeichler,
Warst ja ihm auch hold und lind,
Doch mit Worten nicht noch Tränen
Sprich dich heiser, wein' dich blind;
Nimmer wirst du uns betören,
Daß wir dir noch Eltern sind."

Und sie faßt die Hand der Mutter,
Ob auch diese sie vertreib';
Sie entzieht ihr Hand und Blicke,
Keine Silbe sagt ihr: Bleib!
Da versiegen ihre Tränen,
Schauer schütteln ihren Leib,
Um das Kind den Arm geschlungen,
Stürzt hinweg das junge Weib.

Eilt durch nächtlich dunkle Gassen,
Über Plätze, menschenleer,
Leicht und rasch sind ihre Tritte,
Ach, ihr Herz ist bang und schwer.
Horchend endlich steht sie stille,
Laut vom Flusse rauscht das Wehr,
Und zugleich durch schwarze Wolken
Bricht das Mondlicht voll und hehr.

Schmerzerstarrte, tote Augen
Hebt sie in den milden Strahl,
Blickt dann auf ihr Kind hernieder
Stumm, in namenloser Qual.
Sieh, da streicheln kleine Händchen
Ihre Wangen, schlaff und fahl;
Ach, und ihres Kindes Lächeln
Weckt auch ihres nocheinmal.

Dann, aufsneu verzweifelt, ruft sie:
Ja, vergeblich war mein Flehn!
Nimmer rührt' ich ihre Herzen,
Konnten dir sie widerstehn;
Sollt' ich leben, könnt' ich's tragen,
Kind, und dich verworfen sehn?
Alle haben uns verlassen,
Mag das Letzte denn geschehn!

Ihren Knaben fester fassend,
Weiter setzt sie ihren Schritt,
Als vom Tor des nahen Hauses
Ihr ein Mann entgegentritt.
„Junge Frau“, so spricht der Hohe,
„Höre freundlich, was ich bitt';
Nie, wie deins, ein Antlitz fand ich,
Drauf so Schmerz und Wonne stritt.

Selig glänzten deine Blicke,
Wie zu Bethlehem der Stern,
Und entsetzt zugleich, als schauten
Sie das Kreuz auch schon von fern.
So vor meinem Künstlerauge
Steht die Mutter mir des Herrn,
Der gebenedeiten Jungfrau
Lieh ich deine Züge gern.

Folge mir mit deinem Kinde,
Gönne mir dein Angesicht,
Wie drauf Schmerz und Wonne streiten,
Tiefer, wahrer fand ich's nicht."
Das bewältigt ihre Seele,
Wie der Edle also spricht,
Daß, in Tränen neuergossen,
Sie vor ihm zusammenbricht. —

Tage kommen, Tage gehen.
Sieh, da wallt's im Zug heran,
Prächtig fliegen, herrlich ragen
Heilgenbild und Kirchenfahn',
Chorgesang, Posaunenklänge
Schallen festlich himmelan,
Und es sind zum hohen Dome
Alle Pforten aufgetan.

Drinnen kniet und schweigt die Menge,
Und der Priester tritt hervor,
Hebt den Finger leis, und nieder
Sinkt die Hülle von dem Chor:
Die zur höchsten Schutzpatronin
Sich das Gotteshaus erkor,
Der Madonna Marmorbildnis
Steigt aus Rosen still empor.

Selig blickt sie auf das Kindlein,
Das sie hold am Herzen hält,
Doch die Süße ihres Mundes
Scheint von herbem Leid vergällt,
Also, daß aufs Kind ein Schimmer
Reinsten Mutterglückes fällt
Und der Weihe auch zum Lamme,
Das die Sünde trägt der Welt.

Und es knieen mit den Betern,
Kennen nicht das Bild von Stein,
Mann und Frau, in Tränen diese,
Doch voll Trotz schaut jener drein.
„Ach, ein Kind hab' ich verloren,
Härter als durch Todespein;
Unbefleckte Gottesmutter,
Laß sie dir befohlen sein!"

Der Maler.

Sie gehn vorbei, vorbei an meinem Bilde,
In das ich meine ganze Seele goß!
Kaum nur, daß dem und jenem von der Gilde
Vom Mund ein mitleidspöttisch Loblein floß.

Dort aber, dort! Welch wütendes Gedränge!
O, wenn's zur Schule schwört, sind sie dabei,
Und wenn's nur bunt ist, so gefällt's der Menge;
Fragt keiner, ob es auch ein Kunstwerk sei.

O gut! Steht's so? Soll ich vergebens ringen,
Nur weil ich besser bin als jener Gauch?
O gut! So will ich euch zum Schauen zwingen,
Und was ein Stümper kann, das kann ich auch! —

Er steht vor seiner Leinwand Tag für Tage
Und führt den Pinsel in empörter Hand
Und lächelt grimmig selbstgewählter Plage,
Mit der nur träg das neue Bild entstand.

Doch wie er malt, allmählich wird er dreister,
Wozu er erst sich zwang, bald tut er's gern;

Und warnte die Natur ihn, ihn die Meister:
Er hält von beiden mit Gewalt sich fern.

Zwar ganz nicht kann er sie beiseite setzen
Und nicht verläugnen ganz die eigne Kraft,
Doch nicht was er, nein, was die andern schätzen,
Das ist sein Ideal, wonach er schafft.

Er läßt das Bild in protz'gen Rahmen fassen,
Es hängt im Saal, und sieh, er hat's erreicht:
Vor seinem Bilde stauen sich die Massen!
Kein Kunstgenosse, der vorüberschleicht!

Doch nicht was er gemeint, lockt diese alle,
Des Werks Bewunderung, des Künstlers Preis —
Die Menge, die verlacht's mit lautem Schalle,
Die guten Freunde, sie verhöhnen's leis.

Graß, unwahr schelten sie's und übertrieben,
Gleich beispiellos in Kunst und in Natur;
Nur wo er, ungern fast, er selbst geblieben,
Da findet man des Echten eine Spur.

Er wartet, bis die Letzten sich verlaufen,
Ein Sprung — zerschnitten ist das Bild im Nu:
Mit dir ins Feuer, auf den Kehrichthaufen!
Dir ward, wie du verdient! Und mir dazu!

Du suchst umsonst der Welt zu Dank zu schaffen,
Und machtest du dich ihr zu Liebe blind,
Und kämpftest so mit ihren eignen Waffen,
Wenn's nicht auch deine eignen Waffen sind!

O führe du mich, die ich ruchlos schmähte,
Natur, aufs neu in deine Wahrheit ein!
Und wenn ich vor die hohen Meister trete,
Kann ich mir selbst nicht ganz verwerflich sein.

Der Bergmann.

Seltner Stein in tiefer Zelle
Lockt den Bergmann rauhe Bahn,
Vor des Schachtes dunkler Schwelle
Zündet er die Lampe an.
Doch im hellen Sonnenlichte
Wird ihr schwacher Schein zunichte,
Ja, erloschen schien' sie ganz,
Würfe Schatten nicht die Flamme
In des stärkern Lichtes Glanz.

Doch sie zeigt, von welchem Stamme
Sie auch nur ihr Feuer nährt,
Als des Schachtes finstre Klamme
Nun der Bergmann niederfährt.
Felsenwand, sie scheint zu glühen,
Erze glänzen, Steine sprühen —
Heller als Gestein und Licht
Strahlt ein hoffendes Entzücken
Auf des Bergmanns Angesicht.

Wird ihm heut zu finden glücken,
Der der Steine schönster sei?
Keine Mühe sollt' ihn drücken,
Nichtger Habsucht ist er frei.
Was er Köstlichs immer fände,
Nimmer schmückt's die eignen Hände,
Nimmer lohnt ihn voller Preis.
Einzig, daß er es gefunden,
Ist Gefahr ihm wert und Schweiß.

In die Spalten, in die Schrunden
Leuchtet seine Lampe hell,
Plötzlich wird sein Blick gebunden
Und zum Werkzeug greift er schnell,
Bricht hindurch zur Felsenkammer
Und entsprengt granitner Klammer
Bald den reinsten Edelstein.
Doch schon fällt, den Raub zu rächen,
Hinter ihm die Felswand ein.

Und vom Schwall gestürzter Flächen
Schwankt sein Licht verhängnisvoll,
Seine Kniee wollen brechen,
Daß es ihm erlöschen soll!
Tieferatmend blickt er nieder:
Ruhig brennt die Flamme wieder,
Doch aufs neue angstverzerrt
Sieht sein Aug bei ihrem Scheine
Jeden Rückweg sich versperrt.

Denn verschüttet vom Gesteine,
Dem kein Fleiß des Einzeln frommt,
Sieht er keine Rettung, keine,
Wenn sie nicht von außen kommt.
Ja, selbst die nicht darf ihn locken,
Herz und Atem wird ihm stocken,
Eh ihm naht der Freunde Tritt:
An der Luft in enger Klause
Zehrt die Lampe rastlos mit.

Doch wie's ihn zu sterben grause,
Seine Lampe löscht er nicht;
Daß es von dem Seinen hause,
Teurer macht's ihm nur ihr Licht.

Und der Stein, den er gefunden,
Sei nicht mehr in Nacht verschwunden,
Wo selbst er ihn nicht mehr seh —
Nein, er lebe hell im Lichte,
Bis er mit dem Licht vergeh.

Hoch mit heiterm Angesichte
Hält er da den edlen Stein.
Daß der Fund ihn selbst vernichte,
Solches Opfer dünkt ihn klein.
Aber sieh, sein bunter Schimmer
Plötzlich strahlt er ruhig nimmer,
Zuckt und zittert hin und her!
Und die Lampe flackert wieder,
Ob sie am Erlöschen wär.

Schauernd bebt's ihm durch die Glieder
Vor dem letzten Augenblick,
Doch ergeben schaut er nieder
Und erwartet sein Geschick.
Da — wer sagt, woher er stamme? —
Neuer Lufthauch nährt die Flamme
Höher, heller als zuvor!
Tiefverborgne Lebensquellen
Strömen frisch zu ihm empor.

Augen glänzen, Adern schwellen!
Schwung und Schlag auf feste Wand!
Jedes Hindernis zu fällen
Fühlt er kräftig Herz und Hand.
Und es war, als wenn er riefe:
Leuchte, Lampe, aus der Tiefe!
Strahle, lebe, edler Stein,
Der hier unten ewig schliefe,
Droben hell im Sonnenschein!

Das Mädchen der Pußta.

O, sei mir willkommen, nächtlicher Strom,
Wie ziehst du so still und so glatt!
Mit deinen Palästen, mit deinem Dom
Fahrwohl nun, du Kaiserstadt!

Mich lockte der Schimmer, mich reizte die Lust,
O weh, ich vertraute zu sehr!
Nun büßt es mit Reue die blutende Brust,
Ihr Heilgen, sie büßt es noch mehr!

Es flimmert die Welle im strahlenden Licht,
Das rings an den Ufern entglomm.
O Heimat, du ferne, verstoße mich nicht,
Nun wieder ich zu dir komm!

Ihr schimmernden Häuser, ihr Säle so reich,
So glänzende Feste ihr seht,
Was kommt der unendlichen Steppe gleich,
Wenn drüber der Vollmond steht?

Wenn die Grasflut wallt, ein silbernes Meer,
Und all ihre Düfte schickt?
Mit rötlichem Scheine von ferneher
Ein Hirtenfeuer blickt?

Und Pferdegewieher und Hundegebell
Und knarrende Räder im Sand —
O selber durch Tränen, wie schau ich dich hell,
Mein herrliches Pußtaland!

Und nie in der Fremde vergaß ich dein,
Soviel sie sich immer vermaß,
Ach, bis zuletzt nicht dich allein,
Bis ich mich selbst vergaß!

Du schöner Schmeichler, du treulos Herz,
O, hätt ich dir nie geglaubt!
Du hast aus dem Busen den seligsten Schmerz,
Du hast mir das Heimweh geraubt!

Ach, doppelt kehrte mir's wieder zurück
Und Kummer die Fülle dazu,
Verratene Liebe, verratenes Glück —
So stirb denn, Herz, auch du!

O Pußta, teueres Heimatland,
Wie steigst du mir herrlich empor:
Aus blühnden Akazien, mit weißer Wand
Ein Häuschen schaut hervor.

Und seitlings der Brunnen, der tiefe, dabei,
Hei, lustig die Hebel geschwenkt!
Und Hirte und Hund mit Gebell und Geschrei
Die durstige Herde getränkt!

Ein Adler im Blauen, wie schwebt er so hehr,
Die Sonne, wie sinkt sie so rot!
Ein Heimchen, ein letztes — nun das auch nicht mehr,
Und Stille rings wie der Tod.

O Pußtafrieden, so süß und so mild,
Daß keine Zung es nennt,
Du bist mir kein trügliches Luftgebild,
Wie's wohl die Steppe kennt.

O sieh, ich schmückte mit Blumen mein Haar,
Ich trag ein weißes Kleid,
Dir, Heimat, bring ich die Blumen dar
Und dir meine Seligkeit!

Und wenn mich die Donau ans Ufer dir trägt,
O, weise mich nicht ab!
Wo deine höchste Lerche schlägt,
Vergönne mir ein Grab.

Bonifacius.

Das Christentum in Frieslands Grenzen
Trägt eifernd Bonifacius,
Er läßt des Beiles Schärfe glänzen
An heilger Göttereichen Fuß.

Er ruft: Seht ihre Bäume fallen,
Mit euren Göttern ist es nichts!
Auf, betet statt zu diesen allen
Zum Einen wahren Gott des Lichts!

Er will mit Liebesarm umfassen,
Die liebend sich ihm anvertraun,
Doch den Verächter muß er hassen;
Auf, laßt uns ihm Altäre baun!

Doch aus der Menge spricht ein Alter,
In Milde glänzt sein Angesicht:
Die Götter sind des Schicksals Walter
Und ihnen fehlt's an Klarheit nicht.

Sie senden Schlimmes, schicken Gutes,
Wie's ihrem ew'gen Rat gefällt,
Sie freun sich jedes kräftgen Mutes,
Ob's auch der Mensch verderblich hält.

Umsonst wir harren, daß zu rächen
Des Gottes Blitz dem Frevler dräut;
Du durftest seine Eiche brechen:
Er hat auch deiner sich gefreut.

Drum fort mit Kirchen und Altären,
Die du zu baun so eilig bist,
Im Freien laßt uns Wodan ehren,
Weil er ein Gott der Freien ist!

Doch Bonifacius ruft im Grimme:
Hinweg mit dir! — sein Antlitz flammt —
In meiner höre Gottes Stimme,
Die dich zur ewgen Glut verdammt!

Und wie der Greis noch, stillen Ganges,
Der Schar entweichet, stumm, allein,
Bricht plötzlich, ungestümen Dranges,
Vom Wald ein Volksschwarm auf sie ein.

Geschrei und Kampf erhitzter Streiter,
Die Bonifacius wild bedrohn!
All seine Freunde und Begleiter,
Sie sind erschlagen und entflohn.

Er selber sinkt, zum Tod getroffen,
Und bitter seine Seele klagt:
Vollendung meines Werks zu hoffen,
O Gott, warum hast du's versagt?

Zog, deine Liebe nicht zu künden,
Zu den Verworfnen ich hinaus?
So lohnst —? Als Sünde doch der Sünden
Jetzt fühlt er's, stockt und denkt's nicht aus.

Er regt den Mund, doch nicht zu klagen,
Auf seiner Stirn liegt selge Ruh:
Du liebst auch den, der mich erschlagen,
O sonst, mein Gott, wie gabst du's zu!

Giselhers Lied.

Am grünen Rheinesstrande
Steht meiner Mutter Haus,
Ich zog in Kriemhilds Lande,
Ein junger Recke, aus.
Wie blühte mir noch gestern
Das Leben frisch und rot!
Unholdeste der Schwestern,
Heut schickst du mir den Tod.

Wohl muß ich bitter klagen
Den jammervollen Tag,
Als jäh am Quell erschlagen
Der edle Siegfried lag.
Wir büßen diese Stunde
Das Blut, das dort verrann,
Es brennt so manche Wunde,
Und tot liegt mancher Mann.

Fahrtwohl, ihr waldgen Berge!
Fahrwohl, du schöner Rhein!
Ich werde nicht mehr Ferge
Und nicht mehr Jäger sein.
Nimm Mutter meine Grüße,
Im silberweißen Haar!
Lebwohl, du Jugendsüße,
Die meine Liebe war!

Es ragen lichte Hallen,
Sie sah nur, wer erblich.
Wo hohe Helden fallen,
Heil mir, da fall auch ich!
Heil mir, so darf mir werden,
Was ich erstrebt so heiß:
Der beste Ruhm auf Erden,
Im Tod der höchste Preis.

Rings klirren Feindeswaffen,
Der Saal, er steht in Glut;
Mag Helm und Brünne klaffen,
Wir sterben hochgemut.
Es reiten die Walküren
Durch Wolken schon herzu,
Und offen stehn die Türen
Zu Odins Heldenruh.

Konradin.

„Neapel sehn und sterben!“ Heut wird das Wort erfüllt.
Hoch ragt ein Blutgerüste am Meere, schwarzverhüllt;
Drauf steht in Jugendblüte das Hohenstaufenkind,
Das hier am fremden Strande den frühen Tod gewinnt.

Des Herzens tiefe Wehmut aus seinem Auge blickt,
Wie wenn aus stiller Quelle die Trauerweide nickt;
Doch drin auch hell ein Schimmer von sel'gen Wonnen strahlt,
Wie wenn in stiller Quelle das Mondenlicht sich malt.

Heil, wer wie dieser Knabe an seinem letzten Tag
Von allen Erdenfreuden so Abschied nehmen mag!
Und doch — du junger König, o schau dies Land, dies Meer,
Dein Reich, von dem du scheidest! — wird nicht das Herz dir schwer?

Da glänzt im südlichen Lichte die morgenklare Luft,
Da leuchten blühnde Gestade fernher aus blauem Duft,
Da blitzt aus schimmernden Fluten der Segel Widerschein,
Und über Rebenhügeln schaut der Vesuv herein.

Das ist das Reich, zu welchem schon oft der kühne Flug
Aus schwäbischen Heimatforsten den Staufenadler trug;

Das ist das Reich, um welches schon oft in Haß und Groll
Das beste Blut geflossen, auch deines fließen soll.

Es liegt auf Meer und Lande dein letzter Scheideblick,
Dann, stillgefaßt, befiehlst du dem Himmel dein Geschick.
Und durftest du nicht erben, was dein Geschlecht dir bot,
So darfst du hier doch sterben, doch ruhen hier im Tod.

Der Bogenschütze.

Der Jüngling tritt in den Rittersaal,
Er schlägt die Harfe hell:
„Ihr edlen Herren, hört mein Lied,
Mein Lied vom Schützen Tell.

Herr Geßler, Vogt im Schweizerland,
Auf die Stange steckt er den Hut:
„Wer meinem Hut nicht Ehre zollt,
Der büßt's mit seinem Blut."

Der Tell trug hohen Mannessinn,
Ging ohne Gruß vorbei.
„Halt an, dein Leben, Tell, ist mein,
Auf, Schütze, schieß' dich frei!"

Der Landvogt nach dem Aste langt,
Einen Apfel bricht er ab:
„Wohlan, den Apfel schieß' mir, Tell,
Vom Kopf deines Kindes herab."

„Um Gott, ich soll den Apfel vom Haupt —
Soll schießen auf mein Kind?"
„Ich sprach's, du schießest oder stirbst,
Und mit dir stirbt das Kind."

Und wie er fleht, der Vogt bleibt hart;
Der Tell, da steht er auf
Und richtet Blick und Hand und Herz
Betend zum Himmel hinauf.

Dann steht er fest und zielt und drückt,
Der Pfeil von der Sehne fliegt,
Das Kind steht heil und unversehrt,
Der Apfel am Boden liegt.

Und hundertstimmiger Jubelruf
Den Schützen preisen muß,
Der Landvogt selber staunend sprach:
„Es war ein Meisterschuß."

Der Sänger schweigt, sein Spiel verklingt,
Die Becher klirren hell,
Der Burgherr ruft im trunknen Mut:
„Das sangst du gut vom Tell!

Auch ich hab' einen Schützen gekannt —
He, Freunde, da staunt ihr mich an! —
Daß der mir keine Äpfel schießt,
Dafür ist ihm getan.

Getroffen! Ja, der Oswald ist's,
Er w a r ' s, es besser hieß':
Geblendet liegt er mir zur Stund
Im tiefsten Burgverließ.

Was sagt ihr? Ha, ihr seid wohl toll,
Er treffe sein Ziel noch blind?
Ich wette dagegen mein bestes Pferd,
Laßt sehen, wer gewinnt."

Man führt den Schützen in den Saal.
„Nun rette deine Ehr',
Und ziele gut und fehl' ihn nicht:
Hier setz' ich den Becher her."

Der Blinde rasch den Bogen faßt:
„Merkt auf, ich treffe gut!"
Die Sehne schwirrt, es hallt ein Schrei,
Der Ritter liegt im Blut.

Und wie sich verworrener Lärm erhebt,
Und Schwerter den Alten bedrohn,
Da drängt sich der Sänger, der Jüngling, hervor:
„Hier, Vater, ist dein Sohn!

So trog das ahnende Herz mich nicht,
Das hier dich zu suchen mich zwang!
Ihr aber hört das Lied zu End,
Das ich vom Tell euch sang.

Im Hohlweg von des Schützen Pfeil
Der Landvogt sank vom Roß;
So traf auch hier den schnöden Schelm
Das rächende Geschoß.

Ihr schweigt — so dank' ich euch, ihr Herrn,
Die Mannestat ihr ehrt.
Dich aber, Vater, führ' ich frei
Zurück zu Hof und Herd.

Mein Lied, es mache wieder jung,
Den Leiden alt gemacht,
Und meine Liebe, Vater, soll
Erhellen deine Nacht!"

Der Blutbann.

Vor etlichen hundert und soviel Jahren
Geschah es, daß in einer Stadt,
Die allbislang in ihren Mauern
Noch manches Besondre gesehen hat,
So Magistrat als Bürgerschaft
Geschlossen und fest zusammenstund;
Das aber war der Eintracht Grund.

Sie hatten verloren, lang besessen,
Den Blutbann und das Hochgericht,
Den Nachbarn war's verliehen worden,
Sie selbst jedoch verschmerzten's nicht.
Der Zulauf, den sie genossen vordem,
Als Galgen und Rad vor dem Tor noch stand,
Er hatte sich jenen zugewandt.

Drum schrieben sie manchen Bericht und Epistel
Und heischten zurück Gericht und Bann.
Umsonst, die Geister zu beschwichten,
Mit Lächeln sprach ein alter Mann:

„Und gab man's jenen, so laßt es doch!
Ist Galgen und Rad denn eine Zier?
Sie haben's nötiger wohl als wir!"

Sonst mochten sie solches Wort belachen,
Heut fand's bei ihnen keinen Ort,
Und bald, so zog mit Wunsch und Hoffen
Zum Kaiser eine Gesandtschaft fort.
Und nicht ums eigne Wohl allein —
Es fehlte keinem drum das Brot —
Es galt der Nachbarn Neid und Not.

Die hatten, sobald auf ihrem Acker
Der neue Galgen sich erhob,
Ein großes Gelage abgehalten,
Zum Spott den andern, sich zum Lob.
Und hatten bei keiner Gelegenheit
Die Verkürzten noch zu foppen versäumt,
Bis denen die Galle übergeschäumt.

An Fastnacht zogen mit Pauken und Zinken
Die Spötter ihnen vor das Tor
Und trugen mit Schreien, Winken und Deuten
Einen Galgen ihrem Zuge vor.
Dran hingen Puppen aus Lumpen und Stroh,
Durch Zettel und Aufschrift, Mask und Tracht
Als Stadtgenossen kenntlich gemacht.

Da litt's nicht länger die Verhöhnten,
Zum Himmel stieg ein Entrüstungsschrei,
Und wütend liefen mit Schwertern und Spießen
Die Mannen aus allen Gassen herbei.
Vergebens warnte jener Greis:
„Weh, wer des Kaisers Frieden bricht,
Sein harret Acht und Hochgericht!"

Fortstürmte die Schar. Da hub auf der Haide
Ein grimmig Schlagen und Klagen an,
Es flohen die Spötter, verfolgt von den Rächern,
Bis unter die heimischen Tore hinan.
Die nahmen schützend die Flüchtigen auf,
Und vier der Verfolger, vom Eifer entrafft,
Gerieten darin in Gefangenschaft.

Die wurden von den frohlockenden Städtern
Stracks ohne Gnade zum Strang verdammt.
Am selben Tage verlieh der Kaiser
Den andern wieder das Richteramt.
Da waren die Vier noch ungehenkt,
Und jene schickten sie ihnen nach Haus:
„Nun führt gleich selber das Urteil aus!“

Zum Fürsten liefen die aufs neue,
Ungnädig aber blieb sein Ohr.
Die Not war groß; doch geht am Ende
Dem Einzelwohl das Ganze vor.
Und als der Galgen fertig war,
Da ward er in Leid statt Festlichkeit
Mit jenen Vieren eingeweiht.

Der Müller und der Dieb.

Es ritt ein Müller mit seinem Knecht,
Sie ritten in vollem Lauf.
Es rauschte der Regen, es sauste der Wind,
Doch als sie kamen am Galgen vorbei,
Sie hielten die Gäule auf.

„Gottswunder, Hans, und siehst du es nicht?
Der dort so luftig schwebt,
Wohl schaukelt der Wind ihn hin und her,
Doch regt er die Zunge und rollt er das Aug,
Bei meiner Seele: Er lebt!

Wohlauf, wir kommen zu rechter Zeit,
Uns führte der Himmel heran!
Ja, hätt' er des Sünders Tod gewollt,
Er gönnte ihm nimmer die Galgenfrist
So wie er jetzt getan."

Es hatte jedoch, als man zuvor
Den Schelmen zu hängen gebracht,
Ein Regen so Gaffer als Richter verscheucht;
Da hat auch der Henker ins Trockne begehrt
Und halbe Arbeit gemacht.

Nun brachten den Dieb nach der Mühle die zwei
Und labten mit Speis ihn und Trank
Und rieben mit Wein ihm den striemigen Hals
Und machten aus Säcken ein Bett ihm zurecht
Auf der warmen Ofenbank.

Am anderen Morgen, des Sonntags früh,
Sie wollten zur Kirche gehn,
Und weil sie die einzigen waren im Haus,
Sie ließen das Wesen in guter Ruh
In des Schelmen Obhut stehn.

Der blickte den beiden gelassen nach,
Bisdaß sie sein Auge verlor,
Dann brach er die Kisten und Kasten auf
Und wählte sich Kleider und wählte Schuh
Und kramte die Taler hervor.

Er stieg in den Keller, durchsuchte die Küch'
Und nahm sich zu allem Zeit;
Der Pfarrer wär alt und die Predigt lang,
Und der Knecht und der Müller sie störten ihn nicht,
Das Dorf und die Kirche wär weit.

Doch weil gar lieblich die Sonne schien,
So faßte der Pfarrer sich knapp.
Heimtrieb es die beiden, sie wußten nicht was,
Und als der Dieb aus dem Hause schlich,
Sie fingen am Tor ihn ab.

Und den er gefüllt auf dem Rücken trug,
Der Sack verriet ihn sofort.
Er fiel auf die Knie mit Flehegeheul,
Da sahen der Knecht und der Müller sich an
Und keiner sprach ein Wort.

Sie leerten den Sack vom gestohlenen Gut
Und steckten ihn selber hinein,
Und luden aufs Pferd ihn und ritten zurück,
Und als sie ihn hingen am alten Platz,
Da störte kein Regen mehr drein.

Mannheim.

Zerstört durch Melacs Feuersbrunst,
Ein kurz Gedeihn durch Fürstengunst —
Heut sichert meiner Bürger Streben
Den Preis vor Allen mir im Land,
Und zweier Ströme reges Leben
Ist meiner Blüte dauernd Pfand.

Die Gründung Mannheims.

Herr Kurfürst Friedrich am Fenster stand
Im Heidelberger Schloß,
Er schaute hinaus ins pfälzer Land,
Durch das der Neckar floß.

Er sah die blühenden Auen umher
Und dachte der kommenden Zeit,
Sein Blick war trüb, sein Herz war schwer,
Groß seiner Feinde Neid.

Da rief er mit Eins und lachte schier,
Von fernher glänzte der Rhein:
„So soll zwischen Rhein und Neckar mir
Eine Stadt gegründet sein!

Eine feste Stadt mit Graben und Wall,
Die schütze künftig wie heut
Mein Haus und Geschlecht und Hof und Hall
Und schütze mir Land und Leut!“ —

Am Rhein, wer ist's mit Brief und Blatt?
Das ist Herr Friederich,
Der tut zur neuen Burg und Stadt
Den ersten Spatenstich.

Doch wehe, welch ein Mißgeschick!
Rings drängt sich Mann bei Mann,
Der Himmel hängt voll Wolken dick
Und regnet, was er kann.

Und da und dort schon wagt sich frei
Ein ängstlich Wort zu Tag:
Wie das ein böses Zeichen sei
Von künftiger Not und Plag.

Der Märzsturm saust durch Busch und Baum,
Die Menge durchschauert's kühl,
Der Kurfürst selbst bemeistert kaum
Ein schmerzlich Vorgefühl.

Da ruft's aus der Schar, so bang und blaß!
„Mein, seid mir vun Zeeche still,
Ich wollt, ich wär vun inne naß,
Mecht's reechne, solang als will!“

Da stach der Kurfürst den Spaten ein
Und rief mit heiterem Mut:
„Entsteh und gedeihe, du Stadt am Rhein,
Dies Zeichen deut ich gut!

Am Rhein, am Neckar, auf dauerndem Grund
Erblüh dir Glück und Heil,
Ein fröhlicher Sinn zu jeder Stund,
Der sei dein bestes Teil.

Steh fest, wohin dein Schicksal treibt
Und laß die Stürme wehn,
Solang dir die Kraft zum Frohsinn bleibt,
Kannst du nicht untergehn."

Mannheims Zerstörung.

O Jammergeschick der eroberten Stadt!
Durch die Tore, ein flutendes Meer,
Die der zitternde Bürger geöffnet hat,
Ergießt sich das feindliche Heer.

Doch Gnade noch Schonung erhoffe dir nicht
Vom trunkenen Siegermut:
Rings qualmen die Dörfer im Sonnenlicht
Und raucht der Erschlagenen Blut.

Die Schrecken der Pest, des Krieges Not,
Du kennst, du trugest sie,
Doch Härtres als heut der Franzose gebot,
O Mannheim, traf dich nie!

Da ward dem Manne die Seele bang,
Da weinten Kinder und Fraun:
„O teuere Stadt, wie lieb ich dich lang,
Und soll dich nicht mehr schaun?

Du Wohnung des Fleißes, du Zierde der Frei'n,
Du aller Bedrängten Hort,
Du sollst von der Erde vertilget sein,
So will's ein Königswort.

Von der herrlichen Heimat, so mild und so traut,
In die rauhe Fremde verbannt —
Ja, selber wir sollen, was wir gebaut,
Zerstören mit eigener Hand!

O, sei nur auch du zu vollenden bereit,
Was dein grausiges Machtwort sprach,
Und tragen wir Armen unendliches Leid,
Du trage die ewige Schmach!" —

Herab auf die Stadt und es sinkt die Nacht,
Am Himmel aufzuckt es rot,
Trompete und Trommel erdröhnen mit Macht,
Doch lauter jammert die Not.

Und flüchtige Scharen mit Hab und Gut
Zur Brücke, zum Neckar den Lauf!
Zerstört auch die Brücke! Kein Kahn auf der Flut!
Hinunter die Ufer, hinauf!

Ein Kind verloren! „Wer sah es zuletzt?"
Und hier ein härtrer Verlust:
„Was hat er der Plündrung sich widersetzt,
Die Kugel ihm durch die Brust!"

„An meine Braut du taste mir nicht!"
Der Soldknecht röchelt: „Mord!"
Die Jungfrau schlägt die Hand vors Gesicht,
Der Jüngling reißt sie fort.

Die brennende Stadt und wie sie sich neigt,
Sie beleuchtet den nächtlichen Graus,
Und als von Osten die Sonne steigt,
Sie schaut nicht Kirche noch Haus.

Die blühende Stadt am Neckar und Rhein,
Die Krone vom pfälzer Land,
Ein rauchender Trümmerschwall allein
Er zeigt noch, wo sie stand.

Ein flüchtiges Häuflein zu kurzer Ruh
Am Waldrand lagerte dicht,
Die schauen zurück und weinen dazu,
Ein Alter aber spricht:

„Nicht diese Blicke, trüb und naß!
Das ist des Schicksals Lauf,
Was Feuer zerstört und der Feinde Haß,
Es bauen's Tränen nicht auf.

Harrt aus in Geduld! Es kommt die Zeit —
Ich werde sie nicht mehr sehn —
Da wird in Kraft und Freudigkeit
Aufs neu die Stadt erstehn.

Durch euere Kraft, das haltet fest,
Und das nur kann allein,
Solang ihr das Brot der Fremde eßt,
Euer Trost und Hoffnung sein."

Karl Theodor in Mannheim.

Ein Fürst voll Pracht und Herrscherglanz
Wie keiner je zuvor,
War übers Volk des pfälzer Lands
Kurfürst Karl Theodor.

Ei horch, was giebt's für Wundermär?
Was rennen die Gaffer all?
Was will von Neckar und Straße her
Der schmetternde Hörnerschall?

Von lustiger Jagd mit reichem Troß
Der Kurfürst reitet nach Haus,
Und was sie erlegten, was er schoß,
Man lädt's am Neckar aus.

Viel Kähne, mit grünem Gezweige bedeckt,
Daß jeder ein Busch nur schien,
Sie hielten die fürstlichen Jäger versteckt
Und trieben den Neckar dahin.

Der Hirsch aus dem Walde, er stürzt in die Flut
Vor Hunden und Treibergeschrei,
Da kracht aus dem Laubwerk die feurige Glut,
Und ereilt ihn das tötliche Blei.

Und wieder knallen die Büchsen der Herrn
Und erschallet im Walde das Horn;
Der pfälzische Bauer, heut übt er, wie gern!
Am Wilde den rächenden Zorn.

Doch ballt er aufsneu vor Jammer und Weh
Gen Himmel die schwielige Faust,
Denn ärger im Feld als Hirsch und Reh
Hat Roß und Jäger gehaust.

Da ruft er verzweifelt: „So muß es denn sein!
Daheim ist's traurig und leer,
Hinunter den Neckar, hinunter den Rhein,
Wir wandern übers Meer.

Mannheim ist eine schöne Stadt,
Fehlt keinem drin das Brot,
Der Kurfürst viele Diener hat,
Wir leiden Hunger und Not!

Der Wein gedeiht, das Korn steht gut,
Der Abschied fällt uns schwer;
Der Amtmann drückt uns bis aufs Blut,
Wir wandern übers Meer." —

Doch horch, und stärker tönt's ans Ohr
Und drängt der Menschenschwall,
Einzieht in die Stadt Karl Theodor
Mit schmetterndem Hörnerschall.

Und hier vom Neckar ein zweiter Zug:
„Heil Serenissimus!
Der stolz die zwanzig Enden trug,
Er fiel durch deinen Schuß.

Wer ist ein Fürst des Volks wie du,
So voller Güte ganz?
Du schaffst deinen Bauern vorm Wilde Ruh
Und giebst deinen Städten Glanz."

Der Kurfürst gnädig herniedernickt,
Dann lenkt er nach dem Schloß,
Drauf nach dem Oberstmarschall blickt
Und winkt ihn an sein Roß:

„Nachdem die Jagd Uns divertiert,
Und Unser Volk Uns sah,
Ergötz Uns, wohlexekutiert,
Die neuste Opera."

Der Rheinübergang zu Mannheim 1814.

Sylvesterglocken von Turm zu Turm,
Kein Stern am Himmel scheint:
„Bewahr uns, o Gott, vor Belagrung und Sturm,
Überm Rheine steht der Feind!“

Und wie in den Kirchen sie beten und knien,
Am Neckar regt es sich sacht;
Leis, leis auf dem Wasser Schiffe ziehn
Und Taktschritt tönt durch die Nacht.

Und still die Schiffe, sie legen an,
Und still sie stoßen ab
Und still und schwer von Waffen und Mann,
Sie gleiten den Neckar hinab.

Hinab den Neckar, hinüber den Rhein,
Und Landung und Überfall!
Verwirrung und Tod in die Feinde hinein
Und Feldruf und Büchsengeknall!

Und der Nebel zerriß, und der Tag ward hell,
Geschlagen der Feind und zerstreut,
Und als Neujahrsgruß durch Wind und Well
Der Glocken Siegesgeläut!

„Doch die uns geführt zum Feinde heran
Durch Binsen und Ufergesträuch,
Ihr Schiffer, herbei mit Schiff und Kahn,
Vieltausend noch warten auf euch.

Vieltausend wir nahmen mit freudigem Mut
Den Säbel, die Büchse zur Hand,
Wir opfern der Freiheit Gut und Blut
Und dem heiligen Vaterland!"

Und bis die Brücke geschlagen war
Ins trotzige Frankreich hinein,
Die Schiffer, sie fuhren Schar auf Schar
Hinüber über den Rhein.

„Wir führen in Schiffen zuberg und zutal
Nur sonst die friedliche Fracht,
Wir führen flußüber heut auch einmal
Die Brüder zu Kampf und Schlacht.

So krön' euch der Sieg, so folg euch das Glück
Und der herrliche Lohn zugleich,
Und bringt uns die goldene Freiheit zurück
Und bringt uns Kaiser und Reich!

Doch schlössen des Volkes teuerem Recht
Die Ohren der Fürsten sich zu —
Du junger Sproß aus Zollerngeschlecht,
Dann wag's und vollend es Du!

Und sei's erst nach Jahren, und mischte voll Wut
Aufsneu der Franzose sich drein:
Stets blüht in Deutschland das Heldenblut,
Und gedeihen die Schiffer am Rhein!"

Mannheim im Jahr 1900.

Willkommen, Freund, von Indiens Kaffeefluren,
Willkommen, der den Weg nach Deutschland fand!
Du suchst der Jugend halbverwehte Spuren
In mancher Stadt, die ehmals du gekannt.
Wer in der Fremde war, weiß erst zu schätzen,
Was in der Heimat sich gewandelt hat,
So komm und laß dich in Erstaunen setzen,
Mannheim, dir ward's gewiß zur neuen Stadt.

Vom Bahnhof — schau zurück! — und seinen Halle
Erstreckt sich, baumgeschmückt, der schöne Ring,
Der jetzt, im Grünen schattenkühl zu wallen,
Vertraut und festlich unsern Fuß empfing.
Wie anders, da noch dumpfe Festungsmauern
Die Stadt begrenzt, das Leben eingeengt;
O Geist der Freiheit, mögst du sieghaft dauern,
Wie sieghaft alte Fesseln du gesprengt!

Und hier, o grüß ihn! der vom hohen Steine
Als Erzbild, starken Blicks, ins Weite schaut,
Er hat, zum Trutz dem Nachbar überm Rheine
Ein fester Bollwerk uns, das Reich, gebaut.
Doch hat er uns das Machttum nicht beschieden,
Wie jener Ludwig Kriege zu erneun.
Er gab die Eintracht uns, gab uns den Frieden,
O, laßt des Friedens, uns der Eintracht freun!

In ihrem Schutz nur kann das Reich gedeihen,
In ihrem Schutze wird das Volk nur stark —
Doch halt, wo sind wir? Neue Häuserreihen?
Ein Schulhaus, eine Kirche, hier ein Park?

Wohin der Weg, nach Süden oder Norden?
Wie heißt die Straße hier, wo läuft sie aus?
Wahrhaftig, Freund, ich selbst bin fremd geworden,
Frag dort den Mann und führ' mich du hinaus.

Gottlob, hier ist's bekannter anzuschauen,
Und stand's vorhin um meine Weisheit schlecht,
Hier kannst du dich getrost mir anvertrauen,
In den Quadraten find ich mich zurecht.
Sag selbst, wo giebt es regelrechtre Straßen?
Scheint's möglich, daß hier Einer irre geht,
Kann er nur zählen regelrechtermaßen
Und weiß nur regelrecht das Alphabet.

Und schon sind wir der lauten Stadt entronnen
Und hier am stillen Schlosse angelangt,
Das Fürstenprachtsinn fürstlich einst ersonnen,
Und das noch heut vor vielen fürstlich prangt.
Gewaltig Bauwerk, wuchtvoll große Massen,
Nichts Ängstlichenges schränkt das Auge ein!
Hat uns der Väter kühner Geist verlassen?
Sind wir nur schwach und zierlich nur und klein?

Und wird uns Kunde gleich aus alten Tagen
Von Druck des Volks, von läss'ger Fürstenpflicht:
Es muß die Zeit der Zeit Gebrechen tragen,
Gebrechlich in der Kunst war jene nicht.
Das lerne unsre! Lernt es auch, ihr Fürsten!
Ihr schenkt dem Wohl der Völker eure Gunst,
O schützt und fördert, wenn die Herzen dürsten,
Auch was das Herz erquickt, die echte Kunst!

Wohl, Großes auch hat unsre Zeit errungen,
Du schaust, o Freund, von Eisen stark und schwer
Die breite Brücke übern Strom geschwungen,
Und lange Züge donnern drüber her.

Du siehst die Ufer voll von Schiffen liegen,
Aus hoh'n Fabrikkaminen qualmt der Rauch,
Du siehst die Menschen drängen, kämpfen, siegen,
Ach, unterliegen viele siehst du auch.

Doch ob die Stadt, die große, sich zu nähren
Das beste Mark des Landes an sich rafft —
Wer weiß wie sie zu lohnen und zu ehren?
Wer ist wie sie ein Tatfeld jeder Kraft?
Und wenn auf Flüssen und auf Schienenwegen
Die Stadt das ganze Land mit Segen speist,
Wen gäb's, und wär er selber unterlegen,
Der dann noch seinen Fleiß verloren heißt?

Doch Eins, ihr Städte, läßt euch höher glänzen,
Und dafür ist kein Opfer je zu groß;
Es geht ein dumpfer Geist durch unsre Grenzen:
Ihr aber tragt der Freiheit Geist im Schoß.
Drum heil, ihr Städte! Übt des Friedens Werke,
In ihrer Reihe, Mannheim, schreit auch du,
Gebt unserm Vaterlande Macht und Stärke,
Führt unser Volk dem Licht, der Freiheit zu!

Ein Sommerausflug.

Es war zur lustigen Sommerzeit,
Wann jeden Sonntag, weit und breit
So Fluß und Straße, Feld und Wald
Von festlichem Treiben widerhallt,
Und mit Musik und Gesang und Schießen
Sich Schwarm auf Schwärme ins Städtchen ergießen,
Als einen Ausflug mit ihren Damen
Die Herrn vom Kasino in Aussicht nahmen,
Und weil sie den Sonntag zu unfein schätzten,
An einem Werktag in Szene setzten.
So stand am frühen Morgen allein
Am Stadttor, als dem Stelldichein,
Der dicke Vorstand reisefertig,
Verdrießlich seines Volks gewärtig.
Jetzt kam mit seinem weiten Schritt
Der lange Apotheker herbei
Und brachte den kleinen Doktor mit,
Und scheltend empfing er gleich die Zwei.
„Oho!“ sprach lachend der Doktor drauf,
„Wir sind noch vor der Sonne auf!“
Doch fuhr der Andre fort zu grollen:
„Ja, wenn wir auf die erst warten wollen!
Sie wird uns genug die Augen beizen,
Den Buckel brennen, die Köpfe heizen;
Wir konnten, bei Zeiten abgeschwommen,
Zuvor zum kühlen Walde kommen!“
So schalt er und hätte noch kaum geendigt,
Hätt' nicht die Ankunft neuer Genossen
Und schöner Frauen ihn gebändigt
Und schnell ihm den tadelnden Mund verschlossen.
Er schwieg auch, so sehr es zuvor ihn verdrossen,

Als endlich der Trupp sich zum Abmarsch schickte,
Da längst übern Berg schon die Sonne blickte.

In Grüppchen und Pärchen, vom Zufall gefügt,
Im Tal erst ging's, nur mäßig vergnügt,
Weil keins, mit dem's lieber gegangen, ging,
Und nüchtern der Morgen die Herzen befing.
Der Apotheker, groß und schwer,
Schritt mit dem zierlichsten Kind einher,
Und neben der Größten, stolz und mächtig,
Erschien der Doktor doppelt schmächtig.
Der Dritte trug mit viel Humor
Der Seinen Studentenstreiche vor;
Die aber senkte Stirn und Kinn,
Denn fromm und ernsthaft war ihr Sinn.
Die Nächste, lustig sonst und heiter,
Sah ängstlich fast auf ihren Begleiter,
Ob nicht sein hochphilosophisch Gespräch
Ihr gar am Ende den Kopf zerbräch'.
Der Fünfte, der Schlingel, der Gymnasiast,
Hatte die Schönste abgefaßt,
Die Schlanke, schwarz mit dunklen Augen —
Sie konnt ihm fast zur Mutter taugen —
Dieweil der blaugeäugte, helle,
Längst heiratsreife Junggeselle,
Der dicke Vorstand, schlechter Ding
Mit des Schelmen alter Tante ging.
Die übrigen Alten, gesellt und allein,
Kamen bedächtig hinterdrein,
Die Hüter und Wächter der Jungen zu sein.

Verlassen war der Pfad im Tal,
Empor den Berg ging's, steil und kahl,
Gemessner wurden Schritt und Gang,
Die schönen Reden stockten lang.
Die Sonne schien mit früher Glut

Und brannte dem Häuflein auf den Hut
Und strahlte ihm mit grellem Licht
Ins zugewandte Angesicht,
Daß alles, was nicht Schirme trug,
Geblendet die Augen niederschlug.
Auf Bergesrücken der Wald sogar
Bot Schatten nicht noch Kühlung dar,
Den breiten Weg, vom Staube weiß,
Bedeckte die Sonne hell und heiß.
Und heiß und hell in Strahl und Brand,
Lag, als der Wald ein Ende fand,
Vor ihrem Blick das freie Land.

Da regte sich rings ein fleißig Geschlecht;
Der Bauer, die Bäurin, die Magd und der Knecht
Sie waren geschäftig mit emsigen Händen,
Die Ernte zu schneiden, die Schwaden zu wenden,
Zu binden die Garben, in Haufen zu schichten,
Zu laden die Wagen und heimwärts zu richten;
Und wie auch von Müh und Hitze beschwert,
Hätt keins von ihnen zu ruhen begehrt.
Das Häuflein aber der Müßiggänger,
Wie's kaum das heiße Feld erschaut,
Erschrak gewaltig und seufzte laut,
Und jeder sprach: „Es geht nicht länger!"
So ward beschlossen von Jungen und Alten,
Obschon es aus dem Plane fiel,
Und fern noch ihres Tages Ziel,
Im nahen Dorfe Rast zu halten.
Jetzt lebten alle wieder auf,
Ihr Schleichen wurde fast zum Lauf,
Ihr ganzes Wesen, trüb und stumm,
Schlug in Scherz und Gelächter um.
So zogen sie in lärmendem Trab
Ins menschenstille Dorf hinab.

Das Wirtshaus aber, das nächste beste,
Worein sie geräuschvoll sich ergossen,
Versah sich nicht so früher Gäste,
Die Wirtstür fanden sie verschlossen.
Sie riefen durchs Haus mit lautem Schall,
Probierten die übrigen Türen all,
Doch war kein Leben im ganzen Haus
Und alles auf dem Felde drauß.
Da sah der Schlingel, der Gymnasiast,
An der letzten Tür den Schlüssel stecken,
Keck schloß er auf — und schrie vor Schrecken
Und stand und starrte, ganz erblaßt.
Die Tante fuhr nach ihm herum
Und tat noch einen lautern Schrei,
Es liefen die andern all herbei —
Und standen still und starrten stumm.

Die sich ihr Lebenlang geplagt,
Auch heute nicht im Felde fehlte,
Mit der Jüngsten um die Wette sich quälte,
Hätt's nicht ein Stärkrer ihr versagt,
Gestorben war die alte Magd.
Vom weißen Linnen zugedeckt,
Und lang im Tode ausgestreckt,
Nicht mehr des Erntesegens froh,
Geruhig lag sie auf dem Stroh.
Doch nahm sie noch der Pflicht in Acht
Und hielt im leeren Haus die Wacht
Und scheuchte sonder Geberd und Wort
Die Eingedrungnen schleunig fort.
Die standen beklommen vor dem Haus.
Da hätten die Frauen im ersten Graus
Am liebsten ganz auf die Rast verzichtet,
Wenn nicht die Männer sie beschwichtet,

Daß nach dem Schreck, der sie betroffen,
Die Ruhe doppelt wünschenswert;
Das andre sagten sie nicht offen:
Daß sie nicht gern des Trunks entbehrt.
Das ward bedacht und eingesehn
Und beschlossen ins nächste Wirtshaus zu gehn.

Ein Mütterlein im Silberhaar,
Die auf dem Arm ein Kindlein trug,
Das zappelnd in die Händchen schlug,
Begrüßte freundlich dort die Schar.
Da waren die Frauen gleich entzückt
Und scherzten mit dem kleinen Wicht,
Die Alte schmunzelte beglückt,
Vergaß drob ihrer Wirtinpflicht.
Der dicke Vorstand rief indessen:
„Großmutter, sagt, was giebt's zu essen!
Genug jetzt der Bewunderung,
Legt Euren Enkel in sein Bett!"
„Ach Gott," sprach die, „bin nit so jung,
Daß ich so kleine Enkel hätt,
Bin Urgroßmutter! — Doch sagt, ihr Herrn,
Was wollt ihr trinken, was eßt ihr gern?
Bin zwar im Haus heut ganz allein,
Doch soll's im Nu gerichtet sein!"
So sprach sie und trug das Kind in die Kammer
Und gab ihm zum Spielen sein Hottogäulchen,
Das Bürschlein aber verzog das Mäulchen
Und erhub ein groß Geschrei und Gejammer.
Da trat die zierlichste, feinste der Damen,
Die Freundin der Kinder, ans Bettchen hinzu
Und brachte mit zärtlichen Kosenamen,
Mit Schmeicheln und Streicheln den Schreier zur Ruh
Geschäftig indes war die Urgroßmutter,
Und dennoch litten die Gäste Not:

Sie brachte die Gläser, brachte die Butter,
Doch vergaß sie den Wein und vergaß das Brot.
Da ging ihr die Schlanke gefällig zur Hand,
Die Ernste, die Heitere lief und trug,
Daß bald auf dem Tisch das Essen stand;
Doch waren leer noch Glas und Krug.
Da rief der Dicke: „Was ist denn das,
Wo bleibt denn Euer Muskateller?
Den Schlüssel her zu Eurem Keller,
Wir finden schon das rechte Faß!“
Die Alte ließ es gern geschehn
Und sagte mit Lächeln und Achselzucken:
„Die Jugend will im Rechte stehn,
Wer alt geworden, mag sich drucken!“

Nun saßen sie endlich und taten sich Guts
Und waren vergnügt und guten Muts
Und besprachen des Tages weitren Verlauf.
Da zog ein Gewitter am Himmel herauf,
Ein Wind erhob sich, es flog der Staub,
Am Baum vor dem Fenster rauschte das Laub,
Und dunkel ward's in Gass' und Haus,
Und sie blickten bestürzt und verdrossen hinaus,
Berieten und schalten hin und her.
Die Alte aber seufzte schwer
Und sagte bekümmert: „Gott sei's geklagt,
Hätt er's nur glücklich schon herein
Und wär nicht allein mit Frau und Magd!
Ach, was man gesorgt und sich geplagt,
Soll alles umsonst gewesen sein?“
Da rief der Doktor: „Wohlauf und an!
Wer ist's noch, der es mit mir hält?
Hier sei ein gutes Werk getan!
Wo ist, Frau, Eures Enkels Feld?“

Die Männer, die jungen, folgten dem Wort
Und eilten dem Bauern zu helfen, fort.
Die Übrigen blieben im sicheren Port.

Das Feld war nah, und der Hände genug;
Das eilte und lud und hub und trug,
Und erreichte der Scheuer schützendes Ziel
Noch eh' ein Tropfen niederfiel.
Jetzt aber brach das Wetter los
Mit heftigem Schloßen und Donnern und Blitzen,
Und Jung und Alte freuten sich groß
Gemächlich dabei im Trocknen zu sitzen.
Doch als das Gewitter ferne vergrollte,
Und immer der Regen nicht aufhören wollte,
Da taten die Jungen ungehalten,
Bedächtig aber sprachen die Alten:
„Nur ruhig Blut und unbeirrt!
Es hat von je im Menschenleben
Ein schönes Sprüchlein Trost gegeben:
Abwarten bis es besser wird!"
Der Regen aber blieb beständig.
So warteten sie in guter Ruh
Und machten ein zweites Wort lebendig:
Sie machten gute Miene dazu,
Und wollten, mußten sie einmal bleiben,
Doch angenehm die Zeit sich vertreiben.
Die einen gingen zur Kegelbahn,
Die andern fingen ein Spielchen an,
Die nächsten liefen in Scheuer und Stall,
Die ließen in Keller und Küche sich blicken,
Die schlichen beiseite, ein wenig zu nicken,
Und etliche waren überall.
Das fanden sie alle wohlgetan,
Und auch der Regen schien's zu glauben,
Wollt ihnen nicht das Vergnügen rauben
Und hielt bis zum späten Abend an.

Die mürrische, müßige Sonne jedoch
Vergoldete ihnen den Heimweg noch.

Sie schritten dahin, die Herren und Frauen,
Doch war's verwunderlich zu schauen,
Wie anders als in den Morgenstunden
Sich jetzt die Pärchen zusammengefunden.
Der Lustige hatte die Heitre erwählt
Und der die Studentengeschichten erzählt;
Der Ernsten am Morgen war es ein Graus,
Und die kam nicht aus dem Lachen heraus.
Der Apotheker, schwer und lang,
Wußt an die Große sich zu halten;
Es glichen an Masse, Wuchs und Gang
Wandelnden Türmen ihre Gestalten.
An die Tote im Wirtshaus, des Tages Erlebnis,
Knüpfte manch philosophisch Ergebnis
Der nächste, der Ernste, und fand bei der Frommen
Den rechten Verstand und Entgegenkommen.
Dem Doktor erzählte sanft und bescheiden
Von Geschwistern und Eltern das zierliche Kind,
Und leise wob sich und gelind
Ein süß Geheimnis zwischen beiden,
Dieweil ein ander zärtlich Paar
Einen Schritt schon weiter gekommen war,
Und der Dicke, der mit der Schlanken ging,
Erfreut ihr williges Ja empfing.
Der Gymnasiast, der vielgewandte,
Nachdem er sein Geldlein durchgebracht,
Nahm auf den leeren Säckel Bedacht
Und ging mit seiner alten Tante.
Die übrigen Alten, gesellt und allein,
Kamen bedächtig hinterdrein,
Die Hüter und Wächter der Jungen zu sein.

Das Friedensfest.

Es waren fünfundzwanzig Jahr,
Seitdem der Krieg beendet war,
Und jede Stadt und jedes Nest
Beging ein neues Friedensfest.
Da zog am frühen Nachmittag
Durch Gassen, Gärten, Feld und Hag
Mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel,
Vortrab und Anhang, groß und viel,
Wie manchen Sommertag zuvor
Zu Schützenfest und Fahnenenweih
Und sonstigen Feiern allerlei,
Ein Festzug nach dem Wald empor.
Allda zerstreuten sich die Massen
Auf weiten schattigen Terassen,
Und jeder strebte ohn' Erbarmen
Mit Knien, Schultern, Brust und Armen
An spärlich aufgeschlagnen Tischen
In Eil ein Plätzchen zu erwischen.

Nun war ein Herr von Schneid und Verve,
Ob in Zivil, ob in Reserve,
War sicher nicht zu unterscheiden,
Doch sicher war er eins von beiden,
Der jeden Stoß, den er bekam,
Aufs allerhöchste übelnahm.
Doch weil's nur Volk war, das ihn stieß,
Nicht forderbar zu Hieb noch Schuß,
So kam's, daß er's geschehen ließ,
Wenn auch mit Groll nur und Verdruß.
Da traf ihn jäh ein neuer Stoß,
Er fuhr herum, sein Zorn war groß:

Es stand ein Herr vor seinem Blick,
Von Kleidung einfach, bürgerhaft,
Nicht jung mehr, weder schlank noch dick,
Nicht streng das Aug noch ohne Kraft,
Kurz, dessen Wesen nichts verriet,
Was ihn von andern unterschied.
Jedoch der Schneidige sah genug,
Er sah die Narben alter Wunden,
Die jener auf der Wange trug,
Und glaubte seinen Mann gefunden,
Der stracks zur Sühne verletzter Ehre
Auf Leben und Tod zu fordern wäre.
Doch schon sprach dieser: „Verzeihen Sie,
Nicht meine Schuld war dieser Prall!
Zur Friedensfeier sind wir hie,
Und Püffe regnet's überall!"
Drauf zog er lächelnd seinen Hut.
Der andre aber, in stiller Wut,
Daß so ihm jeder Grund benommen
Mit seinem Vorsatz anzukommen,
Warf ihm einen Blick zu voller Hohn
Und sprach kein Wort und ging davon.
Doch jener nahm es nicht in Acht
Und war nur die, so bei ihm waren,
Mit Plätzen zu versehn bedacht.
Das war ein Herr mit weißen Haaren,
War eine Frau von sanfter Art
Und war ein Mädchen, jung und zart.
Doch waren die Tische all besetzt;
Sie schritten den Festplatz völlig ab
Und fanden noch endlich ein Plätzchen knapp
Am letzten Tisch zu allerletzt.

Den nahm ein Kreis von Handwerksmeistern
Mit ihren Fraun und Kindern ein.

Doch friedlich am Fest sich zu begeistern
Nicht alle schienen's gewillt zu sein;
Denn zwei der Männer, groß und kräftig,
Die disputierten laut und heftig.
Und als vom Rednerstuhle weit,
Den würdig der Redner jetzt betrat,
Trompetenruf um Stille bat,
Sie achteten's nicht in ihrem Streit.
Der Eine rief: „Was sagst du hier,
Am Fünften sei das Gefecht gewesen?
Geh, sag das andern, doch nicht mir,
Hab ich's doch deutlich selbst gelesen!
Der Adam, der später im Feld geblieben,
Hat's dazumal nach Haus geschrieben,
Und so ist's jeden Zweifels bar,
Daß es am siebten Oktober war!"
„Hör auf", rief der, sonst glaubst du's noch,
Und arg im Irrtum bist du doch!
Ja, wenn der Brief etwas bewiese,
Dann, lieber Alter, hättst du recht;
So aber war bei Nompatelize
Der Adam gar nicht im Gefecht!"
Indessen trug vom Rednerstand
Vereinzelte Worte der Lufthauch her;
Das klang: „Ein deutsches Vaterland" —
Und „Eintracht" — und „vom Fels zum Meer" —
Und von dem eignen und anderen Tischen
Erhob sich ärgerlich Ruhezischen.
Doch jene, Recht zu behalten erpicht,
Sie dämpften die Stimmen, doch schwiegen sie nicht.
Der Erste heftig sprach aufs neu:
„Das weiß ich selber, meiner Treu,
Doch ist sein Brief von dort datiert,
Und hat er gleich dort nicht geschlagen,
So ist er doch nach sieben Tagen
Durch Nompatelize durchmarschiert!"

„Neun Tage“, rief der Andre, „sind es,
Zum Donner ja, das sieht ein Blindes,
Und dir beweisen will ich's klar;
Denn als am fünften das Treffen war,
Da stand ein entfernter Vetter von mir
Zwölf Stunden davon bloß im Quartier!“
„Oho,“ schrie jener, „was soll das heißen?
Das nenn' ich wie ein Narr beweisen!
Zwölf Stunden davon ist nicht dabei,
Das ist ein Hörensagengeschrei!
Der Adam aber, das mußt du wissen,
Der hat den Kampfplatz selbst gesehn
Eh er bei Nuits ins Gras gebissen,
Und der weiß sicher, wann's geschehn,
Und nicht ein Vetter vom Pfefferland,
Ja, wärt ihr siebenfach verwandt,
Der meinetwegen am selben Tag
Zu Peking im Quartiere lag!“

Vergebens war der andern Zischen,
Vergebens scholl's von fern dazwischen:
„Die alte Fehde“ — „Süd und Nord“ —
Und „neuer Einheit Friedenshort!“ —
Die beiden sahen und hörten nicht
Und sprangen empor mit wildem Gesicht
Und drohten bereits einander zu fassen,
Da rief der Herr im weißen Haar,
Der mit den dreien gekommen war:
„Gelassen nur, ihr Herrn, gelassen!
Und wenn ich als fremd an Ihrem Tische,
Mich dennoch in Ihre Sache mische,
So darf ich ohne Schmeichelei —
Konnt ich den Streitpunkt recht erkennen —
Hier meinen Sohn als Schiedsmann nennen,
Der war bei Nompatelize dabei!“

Da wandten die zwei die heißen Gesichter
Sogleich nach dem willkommnen Richter.
Laut fragte der Erste: „Nun sagen Sie,
War's nicht der siebte Oktober, wie?"
Noch lauter aber rief der Nächste:
„Der fünfte war es, wie ich sagte!"
Doch lächelnd erwiderte der Gefragte:
„Es tut mir leid, es war der sechste!"

Da gab es am Tisch ein groß Gelächter.
Die beiden jedoch, zuerst verdutzt,
Sie hätten sogar noch mit dem Fechter
Gestritten gerne und getrutzt.
Der aber sagte mit Humor:
„Es war der sechste, ganz gewiß!
Die Kugel hier, die bis zum Ohr
Die linke Wange mir zerriß,
Die traf mich nicht auf soviel Meilen,
Die ich vom Kampfplatz einquartiert,
Noch konnte Den sie je ereilen,
Der acht Tag später dort marschiert!"
Da ward am Tisch aufsneu gelacht,
Und stolz sprach wiederum der Alte:
„Ja ja, da hat es warm gemacht,
Wie je nur, wo das Chassepot knallte.
Und mancher von den braven Jungen
Ist dort den Heldentod gestorben,
Und Wunden hat mein Sohn errungen
Und hat sich das eiserne Kreuz erworben!"

Nun waren die beiden still geworden,
Doch suchten sie's zu übergehn
Und fragten zugleich: „Wo ist der Orden?
Den läßt man an solchen Tagen sehn!"
Doch jener sprach: „Das Kreuz des Krieges

Läßt man am Friedensfest zu Haus."
Und fernher klang die Rede aus:
„Das deutsche Reich" — und „Frucht des Sieges" —
„Ein Volk von Brüdern, fern und nah" —
„Für alle Zeit" — „hurrah! hurrah!" —
Und alle Stimmen fielen ein,
Hier scholl es tief, dort rief es hell,
Verstärkt durch Blech und Trommelfell,
Und dumpfe Böller krachten drein.
Und wacker schrien die Meister mit
Und reichten sich versöhnt die Hände
Und sprachen: „Hab der Streit ein Ende!
Ein Dummkopf war ich, daß ich stritt!"
„Wie man sich irrt, hätt's nie gedacht!
Ich war ein Esel, abgemacht!"
Dann mußte der Held erzählen und sagen,
Wie damals alles sich zugetragen.
Er tat es mit Bescheidenheit,
Und weil er selbst nicht von sich sprach,
So holte das der Alte nach
Voll Vaterstolz und Eitelkeit.
Und Frau und Tochter mit frohem Gesicht,
So oft sie's schon vernommen hatten,
Sie lauschten aufs neue dem Bericht
Der Taten des Vaters und des Gatten.
Am ganzen Tisch ward Stille und Ruh,
Und alles hörte dem Alten zu.

Da drang vom Wald zu ihrer Seite
Gelächter und Rufen und laut Geschwatz,
Und bald ergoß in voller Breite
Ein neuer Strom sich auf den Platz,
Doch weil ein schmaler Weg nur frei,
So mußten sie hart am Tisch vorbei.
Da wurde der Erzähler stumm,
Und alles sah nach ihnen um.

Dabei empfing, wie er sich wandte,
Der Held von Siebzig einen Stoß,
Und jener, der ihn so berannte,
Fuhr heftig eifernd auf ihn los.
Es war ein Herr von Schneid und Verve,
Ob in Zivil, ob in Reserve,
War sicher nicht zu unterscheiden,
Doch sicher war er eins von beiden.
Der heischte nun mit Drohgeberde,
Daß jener um Verzeihung bitte,
Wo nicht, sich mit ihm schlagen werde,
Wofern Beruf und Stand es litte.
Der andre aber sprach mit Ruh:
„Hier stünde mir die Fordrung zu,
Und Amtsgerichtsrat ist mein Titel.
Doch weiß ich hierfür beßre Mittel,
Und sind Sie Mut zu zeigen beflissen,
So lassen Sie Stand mich und Namen wissen!“
„Das würde geschehn,“ sprach Der verächtlich,
„Doch einem Feigling nicht wie Ihr!“
Da rief der Vater und zürnte beträchtlich:
„Mein Herr, das Wort verbitt ich mir!
Mein Sohn hat Wunden davongetragen
Und hat das eiserne Kreuz errungen,
Als Ihnen sicher am Kinderwagen
Die Mutter noch Eiapopeia gesungen!“
Da lachte alles, doch jener sagte:
„Schweigt, alter Sünder, bis man fragte!“
Jetzt aber sprang der Sohn empor
Und schlug den Herren hinters Ohr,
Und so gewaltig war der Schlag,
Daß er davon zu Boden lag,
Und als er sich wieder aufgerafft,
Stand jener da in Größ' und Kraft,
Die Meister reckten drohn'de Fäuste,
Der ganze Tisch ergriff Partei.

Und so erkannt' er's für das Schläuste,
Daß hierorts nachzugeben sei.
Er wandte sich voll Wut und Hohn
Und sprach kein Wort und ging davon.

Nun fügte sich's an andrer Stätte
Des weiten Platzes wundersam,
Daß er mit Dem zusammenkam,
Der gleichfalls gern gefochten hätte.
Dem schwoll noch jetzt vor Zorn der Kropf,
Daß ihm der Zweikampf war entgangen,
Und Diesem summte noch der Kopf
Vom heftgen Schlag, den er empfangen,
Und beide glaubten gleichermaßen
Zu lesen stünd's an ihren Nasen
Und hatten kaum sich angesehn,
So war, was sie gewollt, geschehn:
Verletzt war tötlich ihre Ehre,
Und klar sofort war beiden Teilen,
Bei solcher Krankheit Härt' und Schwere
Vermöge Blut nur sie zu heilen.
Und bald mit krummer Säbel Wucht
Im grünen Wald, des Morgens früh,
Ward beiderseits mit heftger Müh
Die Ehrenherstellung versucht.
Und als sie sich nach kurzem Proben
Das Werk besahn, sie mußten's loben:
Dem war gespalten Lipp und Nase,
Das Ohr des andern lag im Grase,
Doch war die Ehre heil und ganz.
Und beiden blieb, noch alt wie jung,
Lebendig die Erinnerung
An jenes Friedensfestes Glanz.

Waldlieder.

Waldmorgen.

Im Wald am frühen Morgen
Wie dunkel ist's und still!
Es klopft mein Herz und harret,
Was ihm begegnen will.

Mir ist so süßbeklommen,
Ein Schauer rührt mich an:
Der Seele tiefste Tiefen,
Ich seh' sie aufgetan.

Ich blicke weit hinunter,
Mir schwindelt Herz und Sinn,
Ich sinke, schwebe, träume —
Weiß kaum noch, ob ich's bin.

Waldeinsamkeit.

Im Ohr, was summt mir für ein Ton?
Ich stehe still, zu lauschen.
Ist's über mir der Morgenwind?
Schwirrt ein früher Käfer schon?
Ist's ferner Flüsse Rauschen?
Fluten in heiliger Stille hier
Vernehmlich die Ströme des Lebens in mir?

Mein Herz, o lerne:
Das Größte wie das Kleinste,
Die Nähe und die Ferne
In tiefer Waldeseinsamkeit
Fließt all in eins mit dir.

Im Wald.

O wunderbare Stille,
Wie hold umfängst du mich!
Ja, hier im Wald ist Frieden,
Und Frieden fühl' auch ich.

Du tiefe Waldesruhe,
O bleib' auch draußen mein,
Und laß mein ganzes Leben
Dein selig Abbild sein!

Aus dem Wald.

Rotgolden durch die Buchen
Schleicht sacht der Morgenstrahl,
Als wollt er was drin suchen
Und locken hinaus in das Thal.

Und all die kleinen Schläfer
Er stört sie aus der Ruh,
Die Vögel, die Falter, die Käfer,
Sie fliegen dem Waldrand zu.

Sie gaukeln auf Wiesen hernieder,
Sie summen um blühenden Flieder,
Sie schmettern begeisterte Lieder
Und fliegen wie weit, wie weit!
Sie finden den Wald nicht wieder
Vor seliger Trunkenheit.

Rückkehr zum Walde.

Wie sehnt' ich mich, dämmernder Wald, nach dir,
Und endlich da steh ich am Saume hier,
Doch wag' ich mich nicht in die Tiefe.
Was willst du im Walde? Er kennt dich nicht mehr,
Dir wehren den Eintritt die Büsche umher,
Und die Sorgen des Lebens, wie lasten sie schwer!
Da rauscht er, als ob er mich riefe.

Hinein! Hindurch! Und was mich bedrängt
Und hemmend mir an die Seele sich hängt,
O streift mir's, ihr Büsche, vom Leibe!
Jetzt hinter mir schließt euch zusammen dicht,
Von Schmerzen der Erde, wie leicht, wie licht!
Ihr Andern da draußen, o wundert euch nicht,
Wenn ich im Walde bleibe.

Morgenlied.

Tu' auf den Blick aus kurzer Ruh,
Wie war so heiß die Nacht!
Der helle Morgen winkt mir zu,
Das Fenster aufgemacht!

Da weht so kühl um Stirn und Haar
Der frische Morgenhauch,
Mein Herz, wie weit! Das Aug, wie klar!
Schon kommt die Sonne auch.

Und schau ich nicht auf Wiesenland,
Auf Strom noch Bergeshöhn,
Es strahlt von Dach und Häuserwand
Ihr Licht nicht minder schön.

Ja, tränke ihre beste Glut
Die weite Ferne nicht?
Da jetzt, wie reich! mein Stübchen ruht
In lauter Glanz und Licht.

Landschaft.

Der Rieseneichen breiter Schatten
Bedeckt der Quelle stille Flut,
Bedeckt des Hügels weiche Matten,
Wo Hirt und Herde ruht.

Vom Quelle schöpft die kühle Labe,
Daß sie den durstgen Wandrer letzt,
Ein blühend Weib, bevor am Stabe
Den Fuß er weitersetzt.

Nach solcher Rast an schatt'ger Quelle,
Frischauf! Ins reiche Land hinein!
Und ist dein Weg auch heiß und helle,
Er ist's von Sonnenschein.

Winterbild.

Das volle Mondlicht schimmert
Aus grauer Wolkenwand,
Und rings wie Silber flimmert
Das weiße Winterland.

Durchs Fenster der Kapelle
Strahlt rotes Kerzenlicht,
Doch vor der Mondeshelle
Ins Freie wagt sich's nicht.

Jedoch des Kirchleins Enge,
Die kaum, bei allem Glanz,
Der Mond nur halb durchdränge,
Erfüllt's mit Klarheit ganz.

Heimkehr vor dem Gewitter.

(Nach einem Bilde).

1.

Wer sah ein solches Wolkenballen
Und hörte solche Donner hallen
Und schaute solcher Blitze Licht
Und eilte heimzukehren nicht?

Es treibt mit sorgender Geberde
Der Landmann vor sich her die Herde,
Ein Windstoß hebt ihm Kleid und Haar
Und zitternd steht die Lämmerschar.

Doch weiter, Blitz und Donnerschlägen
Und schwarzen Wolken geht's entgegen,
Dem Haus, dem Stall, dem Obdach zu,
Umschaut sich brüllend nur die Kuh.

Du armes Tier, willst nicht verstehen,
Dem Wetter muß entgegengehen,
Wer's rascher überwinden will;
Drum schreite zu und folge still.

Wie anders hebt dem Drohend-Düstern
Das Maultier zu die offnen Nüstern,
Und streckt den Hals und läuft in Hast
Und trägt noch eine teure Last:

Das Weib des Landmanns mit dem Kinde.
Die stören nicht Gewitterwinde,
Sie reicht dem Säugling frei die Brust,
Doch bleibt sie der Gefahr bewußt.

Zum Manne richtet sie die Blicke,
Zum Knechte, ob er wohlbeschicke,
Was Jenes Zuruf ihm gebot;
Und wahrlich, Eile scheinet not.

Wie, oder hat zu solchen Resten,
So blätterlos, so karg von Ästen,
Den alten Baumstumpf hier im Feld
Ein früherer Blitzstrahl nicht zerspellt?

So eilt, o eilt! Und vor Gefahren
Mög euch ein guter Gott bewahren
Und allen, die in gleicher Pein
Sich treu bemühn, gleich hilfreich sein.

2.

Sieh, wie rasch die Wolken fliegen,
Ein Gewitter zieht heran.
Komm zum Flusse, Frau, zum Kahn!
Was zu tun noch, laß es liegen,
Und das Meiste ist getan.

Gieb die Körbe mit den Früchten,
Reich' das Grasbund für die Kuh,
Nun das Kind! Und jetzt komm du!
Nur flußüber gilt's zu flüchten,
Drüben winkt das Haus uns zu.

Nein, laß mich das Ruder führen,
Sitz' nur stille mit dem Kind,
Und nicht Wellen und nicht Wind
Sollen mir die Seele rühren,
Wie bedrohlich sie auch sind.

Als ich fuhr in jüngern Jahren,
War mein Nachen leicht und leer;
Heut, von solchem Glücke schwer,
Durch die höchsten Sturmgefahren
Führ' getrost ich über's Meer.

Mondnacht.

Aus den Buchen, aus den Tannen
Da ich kaum ins Freie trat —
Holde Leuchte klarer Nächte,
Mond, zu blenden mich, zu bannen,
Wie bestrahlst du meinen Pfad!

Wie ein Klingen von Metallen
Läuft dein Schimmer durchs Gefild,
Und die weite Ährenfläche
Scheint davon zu wehn, zu wallen,
Wie vom Wind ein Wasser schwillt.

Und der Weg, den ich gekommen,
Wo hat der sich hingewandt?
Hast du ihn zum Fluß verzaubert,
Den der See hier aufgenommen,
Daß er mir so ganz verschwand?

Darf ich gehen? Muß ich bleiben?
Wie verwirrt mich dieses Licht!
Wie ein Kahn, von Wind und Wellen
Laß ich mich am Ende treiben,
Wo ich lande, weiß ich nicht.

Da — und wirklich scheint's zu rauschen,
Ist's denn Wasser, was ich seh?
Nie erkannten's meine Blicke.
Wär' das Ohr nicht wach, zu lauschen,
Daß ich schon am Flusse steh.

Sieh, und wie er rastlos immer
Auf und nieder wallt und wellt,
Horch, und wie er klingt und flüstert,
Scheint er nicht im Mondenschimmer
Windbewegt ein Ährenfeld?

Daß ich's zu betreten dächte,
Fast verlockt mich dieser Glanz!
Feld, es fließt; der Fluß, er weilet —
Holde Leuchte klarer Nächte,
Blendest Sinn und Seele ganz.

Nimm, o nimm mich denn gefangen,
Einmal sei's, ich geb' mich hin,
Laß mich auch verwandelt werden,
Abtun Hoffen und Verlangen,
Ob ich endlich stille bin!

Aber wie, dein Schein wird blasser
Und es neigt sich deine Bahn;
Überm Wald die lichte Röte,
Kühler Lufthauch übers Wasser
Künden schon die Sonne an.

Bald, wie wird sie kräftig steigen,
Die nichts Falsches gelten läßt!
Unverstellt in ihrem Lichte
Wird sich Fluß und Kornfeld zeigen,
Wasser fließend, Erde fest.

Ach, der Mond, der wunderbare,
Schläferte mein Hoffen ein;
Wecken wird mir's neu die Sonne,
Und vor dir, du Ewigwahre,
Könnt' es ewig Täuschung sein?

Abendlied.

Nun sank zur Ruh das Tagsgewühle
Und jedes Wunsches heftger Lauf.
Da gehn Gedanken und Gefühle
Wie eine stille Sternsaat auf.

Mein Haupt an treues Haupt zu lehnen,
Wie strebt ich heiß und — blieb allein;
Und all des Herzens bestes Sehnen
Ach, schien nur einzig mein zu sein.

O hehre Weihe nächtger Stunden!
So eitel dünkt mich, was ich litt.
Mir ist, nicht Eins hab ich gefunden,
Nein, tausend Herzen schlagen mit.

Wie darf mich ein Alleinsein kränken?
Kein Leid selbst ist mein eigner Ruhm.
Ach, all mein Fühlen und mein Denken
Es ist der Menschheit Eigentum.

In der Nacht.

Die Nacht ist wild und finster,
Der Mond giebt keinen Schein,
Da schleichen bange Gedanken
Ins bange Herz hinein.

Und was ich am Tage besessen,
Es stiehlt mir's fort die Nacht,
Und was ich am Tage gefürchtet,
Sie hat es wahr gemacht.

Verschwunden Glück und Hoffen,
Nur Öde rings und Graus —
O Herz, was die Nacht dir antut,
Du drückst es in Worten nicht aus.

Krankenwacht.

Beim kranken Vater die letzte Nacht
Hab ich mit traurigem Herzen gewacht.

Sein Aug' war geschlossen, die Stirne war heiß,
Die Lippen im Fieber regten sich leis.

Gedämpfter Lichtschein lag auf der Wand,
Ich wurde vom Schlafe fast übermannt.

Da fuhr ich auf und erschauerte tief:
Den Vater es laut beim Namen rief.

„Vater, wer ruft dir?“ — Er sah ins Licht
Und flüsterte leis: „Ich weiß es nicht!“

Trennung.

Ich kann es wohl ertragen
Von dir getrennt zu sein,
Ich weiß, ich kann ja zu dir gehn
Und fühl' mich nicht allein.

Doch ferne dich zu wissen,
Wo keine Wiederkehr,
Und mich auf weiter Welt allein —
Ich trüg' es nimmermehr!

Verzeihung.

Wie konnt' ich dich betrüben
Und hab' dich ja so lieb!
O Gott, sei mir nicht böse,
Das harte Wort vergieb!

Du aber wehrst mir lächelnd
Und siehst mich freundlich an,
Und ach, ich fühle doppelt,
Wie unrecht ich getan.

Rechtfertigung.

Wer mag die Brust zum Kampfe stählen,
Dem so das Schicksal Wunden schlug?
Laßt ab, ihr andern, mich zu quälen,
Ich bin mir selbst zur Qual genug.

Und dennoch! Wär' ich auch gefallen,
So fiel ich auf der eignen Bahn,
Und rings das Hohngeschrei von Allen,
Mir sagt's nur, daß ich recht getan!

Den Gleißnern.

Wenn je das Herz mir echt und recht
In Zornesglut entbrannte,
So war es, als ich dies Geschlecht
Von Grund heraus erkannte.
Und reut mich oft die rasche Glut,
Bei dir, du neidgeschwollne Brut,
Soll sie mich nie gereuen.

Wo ist ein Ding so hochgestellt,
Das eure Zunge scheute?
Wo etwas gut auf dieser Welt,
Das sie nicht anders deute?
Nicht das Geheimnis in der Brust,
Nicht was ihr selber kaum bewußt,
Ist eurer Schmähsucht heilig.

Mit Lug und Trug und falschem Schein
Wißt ihr gar wohl zu gleißen,
Und könnt ihr niemands Freunde sein,
Wollt ihr doch Freunde heißen.
Fahrt hin mit Lust! Euch kennt die Welt
Und weiß, wie fromm ihr euch auch stellt,
Ihr tragt die Höll im Herzen.

Die Halben.

Das ist des Mannes Ehre
Und das bewährt ihn echt,
Daß er dem Unrecht wehre,
Ein Schützer sei dem Recht.

Und daß er nie verhehle,
Und sei's um Gut und Blut,
Was tief in seiner Seele
Als Überzeugung ruht.

Ihr aber laßt es gelten,
Ihr bleibt gern ungestört,
Und habt ihr ja zu schelten,
Ihr tut's, wenn's niemand hört!

Und so im steten Werben,
Daß hier euch nichts entfleuch',
Es dort nicht zu verderben,
Verderbt ihr es mit euch.

Ja, ob ihr's allenthalben
Zu Würden bringt und Glanz:
Ihr wart und seid die Halben
Und werdet nimmer ganz.

Die Dunkelmänner.

Herr Gott vom Himmel sieh darein
Und laß sie nicht gewähren!
Sie möchten deines Lichtes Schein
In Finsternis verkehren.
Sie wühlen emsig weit und breit
Und sind geschäftig allezeit
Ihr dunkles Reich zu stiften.

Sie wissen: nur ein stumpf Geschlecht
Läßt sich gefügig finden,
Und möchten, schlau und selbstgerecht,
Aufs neu die Geister binden.
Und was nicht ihrer Gnade lebt,
Der Herrschsucht gar entgegenstrebt,
Ist ihrem Haß verfallen.

Und Haß und wilde Leidenschaft
Ist all ihr Tun und Handeln,
Und ränkevoll und winkelhaft
War stets ihr Gehn und Wandeln.
O Gott, und was nur böse heißt,
Sie reden's laut und üben's dreist
Zu deines Namens Ehre.

Gelingen aber soll es nicht,
So arg sie sich gebahren,
Du willst uns deines Geistes Licht
Getreulich stets bewahren.
Nicht dumpfe Knechte nennst du dein,
Frei sollen alle Menschen sein
Und deine Kinder heißen.

Erlösung.

Es klang durch Welt und Zeiten
Ein wunderbares Wort,
Zu lehren und zu leiten,
Und klingt bis heute fort.

Der es zutiefst empfunden,
Er sprach es herrlich aus;
Ein Heiltum allen Wunden,
Zog's in die Welt hinaus.

Wenn keines uns erlöste
Aus herber Lebensnot:
Die Liebe sei das Größte
Und stärker denn der Tod.

Uns aber will bedeuchten:
Was uns den Blick begrenzt,
Nicht Liebe wird's erleuchten,
Ob sie wie Sterne glänzt.

Ja, käme sie, ein Engel,
Mit Himmelshuld geschmückt,
Sie heilte keine Mängel,
Kein Leid, das uns bedrückt.

O komm, uns zu erlösen,
Du Heiland unsrer Zeit!
Das Heiltum unsern Blößen,
Es heißt G e r e c h t i g k e i t.

Zu lehren uns, zu leiten,
Sei hart, doch sei gerecht!
Vollende du die Zeiten
Dem ringenden Geschlecht.

Pflanz aus durch Zeit und Zonen
Den neuen Friedensbaum,
Soviele drunter wohnen,
Doch alle haben Raum.

Sprüche und Epigramme.

1. Hausspruch.

Die Eintracht herrscht in diesem Haus.
Selbst Hund und Katze sind verträglich,
Sogar die Geschwister kommen aus,
Nur Vater und Mutter zanken sich täglich.

* * *

Genügsam im Wünschen, bescheiden im Hoffen,
So hält man dem Glücke die Türen offen.

2. Beschränkung.

Weites Feld mit Korn und Bäumen,
Haus und Scheune — große Sorgen!
Willst dich viel ums Äußre kümmern,
Wirst das Innre du versäumen.

3. Ausgeglichen.

„Ich tue nichts, das mich reut."
Du tust auch nichts, das dich freut.

4. Streben und Streber.

Du hoffst, weil strebend du dich mühst,
Ein Engel dich erlöse!
Das Streben, Freund, es führt zu Gott,
Die Streber holt der Böse.

5. Der Spiegel.

Und ob der klarste Himmel blaut,
Er trüb doch aus der Pfütze schaut.

6. Einklang.

Das ist's, wonach zu jeder Frist
Ein Jeder ernstlich strebe,
Daß er, was in ihm lebt und ist,
Nach außen sei und lebe.

7. Glänzende Hochzeiten.

Wenn ich solch glänzende Hochzeiten seh,
Tut mir stets der Gedanke weh:
Die heute so herrlich mit Vieren traben,
Möchten bald selbst nichts zu beißen haben.

* * *

Den Abschied von der Jugendzeit
Bedeute all die Festlichkeit?
Mich dünkt, wenn zwei sich zugetan,
Fängt jetzt erst ihre Jugend an.

8. Mißverstehen.

Wahrlich, der muß tief dich kennen,
Der dich immer recht versteht!
Drum, wird dir ein Wort verdreht,
Darf es nicht aufs Herz dir brennen.

9. Selbsthülfe und Freundesdienste.

Selbst Mann zu sein, sei stets dein Ziel,
Betrogen, wer von Fremden hofft!
Doch deine Freunde brauche viel
Und dank' es ihnen gern und oft.

10. Gut und schlecht.

Laß nimmer gegen Schlechtigkeit
Die Waffen ruhn!
Doch wicht'ger sei dir jederzeit,
Das Gute tun!

* * *

Laß dem Schlechten immer seinen Lauf,
Ungeziefer frißt sich selber auf.

11. Schwätzer.

Bedenke, wer Geheimnis kund tat,
Daß, wer ein Ohr, auch einen Mund hat.

12. Talent verpflichtet.

Und ob, was du geschaffen und gedichtet,
Die Welt dir auch mit Undank lohnt und richtet,
Du acht' es nicht und brauche deine Gaben
Und sei dir eingedenk: Talent verpflichtet!

13. Das Bleibende.

Und ob dich die Welt verwirrt und kränkt,
An Eines mußt du glauben:
Was Götter dir in der Wiege geschenkt,
Kein Gott mehr kann dir's rauben.

14. Zuversicht.

Was du erkannt, führ aus mit Kraft
Entgegen aller Gegnerschaft,
Und kannst du es mit freud'ger nicht,
So tu's mit trotzger Zuversicht.

15. Erkenntnis.

Die Welt ist grob und mangelhaft,
Drob müßten wir verzagen,
Besäßen wir nicht Hoffnungskraft
Und Fäuste, dreinzuschlagen.

16. Zuspruch.

Mit mutigen Sinnen
Die Sachen ergreifen,
Tragen und reifen,
Läßt dich's gewinnen,
Führt dich ans Ziel.
Aber der Zweifel,
Wenn der dich erfaßt,
Der schlimme Gast,
Hin ist die Hoffnung,
Verloren das Spiel.
Darum, o Zweifel,
Hol dich der Teufel!

17. Bescheidenheit.

Bescheidenheit preist mancher Wicht
Und wenn er von sich selber spricht,
So sagt er: „Meine Wenigkeit!“
Doch wer den Ton hört, weiß Bescheid.

* * *

Er rühmt sich der Bescheidenheit
Und sagt nur: „Meine Wenigkeit,“
So oft er von sich selber spricht.
Er sagt's zu oft, wir glauben's nicht.

* * *

Er sagt nur: „Meine Wenigkeit,“
Wenn je er von sich selber spricht.
Wir loben die Bescheidenheit,
Dazu an Gründen fehlt's ja nicht.

18. Kleiner Standpunkt.

Und hält er nur sich für bedeutend, der Wicht,
Wo bleibt ihm der Maßstab, dem Tadler?
Die tanzende Mücke vor seinem Gesicht
Ihm ist's in den Wolken ein Adler.

19. Das Unentbehrliche.

Hast du Gefühl bloß und Geist und Geschmack,
So verkriech dich nur gleich in die Erden;
Denn ohne Tric und Clique und Claque
Wird nie was aus dir werden.

20. Dauer und Wechsel.

Die Sonne steigt, der Nebel fällt,
Wer erst ein Bettler, kommt zu Geld,
Nichts bleibt wie's war auf dieser Welt,
Auch sie ist rund und dreht sich.
Doch wie kein Falk im Sumpf gedeiht,
So schlüpft kein Frosch zu keiner Zeit
In eines Falken Federkleid,
Und umgekehrt, versteht sich!

21. Für mich.

Ob ihr mich liebt, ob ihr mich haßt,
Ob heut, ob morgen es entschieden —
Ich bin auf dreißig Jahr gefaßt,
So bin ich und ich bin's zufrieden.

22. Märtyrer.

Und wirft man dich mit Stein auf Stein,
So schelte und verdamm' sie nicht:
Erst mußt du totgeschlagen sein,
Eh dich die Kirche heilig spricht!

23. Protzenmahlzeit.

Noch mehr Geflügel und Braten und Fisch?
Mein Gott, es biegt sich ja der Tisch!
Wenn mit App'tit ich essen soll,
Macht mir die Schüsseln nicht so voll.

24. Der Feinschmecker.

Wie fein gedeihen muß der Geist,
Den Stoff von solcher Feinheit speist!
Ach nein, das Beste dient nur eben
Ihm neu zum Essen Kraft zu geben.

25. Katechisation.

Was der Heiland lehrt und spricht,
Fauler Strick, du weißt es nicht?
Ei, den Stock für solche Schuld!
Sanftmut, spricht er! — Hat's gepfiffen?
Liebe, lehrt er! — Hast's begriffen?
Sanftmut! Liebe! Und Geduld!

26. Konnexionen.

Nicht warm schon davon wird mein Bette,
Daß ich's vorm Schnee vom Fenster rette.
Ich selbst nur wärm's, wenn ich's bestieg,
Durch Glut der eignen Glieder
Und wärm's nicht weiter als ich lieg:
Nur soweit wärmt's mich wieder.

27. Einladung.

Heran, wen Kummer drückt und Plag!
Es koste jeder meinen Wein,
Und munter, hoff ich, soll er sein.
Wenn aber keiner kommen mag,
Potz! daß ich lang noch bitt und frag,
So trink ich ihn allein!

28. Ungleiches Recht.

Zwei mal zwei macht vier,
Gilt's mir oder gilt es dir.
Doch du hebst an zu schelten,
Behauptest gar mit lautem Schall,
Dir sollt es vier auf jeden Fall
Mir dreieinhalb nur gelten!

29. Gönnerschicksal.

Du hast dem Bettler, schäbig und in Lumpen,
Für den drei Pfennig gut, drei Mark geschenkt.
Was Wunder, daß er sich im Rechte denkt,
Dich gleich um dreißig anzupumpen!

30. Der Vorsichtige.

Kennt ihr den überängstlichen Mann?
Er geht bei Nacht mit Licht durchs Haus,
Ob alles Licht und Feuer aus,
Und brennt erst recht das Häuschen an!

31. Städtische Bautätigkeit.

Der Neubau hat mich lang erbost,
Bald ist's mit der Aussicht vorbei,
Und dann ist's nur ein schwacher Trost,
Daß sie hinterm Haus noch sei.

32. Zweierlei.

Wem ist der Mond nicht süß und freudevoll,
Der, spät noch wach, vom Fenster still genießt,
Wie er sein Licht auf Dach und Gassen gießt?
Doch daß ich ihn auch lieblich finden soll,
Wenn er ins Bett mir auf die Nase scheint
Bei meiner Nachtruh! so ist's nicht gemeint!

33. An einem Grab.

Im Leben blühte ihm kein Glück,
Sein Grab trägt Blumen jetzt genug.
O, setzt kein Kreuz ihm auf das Grab,
Der soviel Kreuz im Leben trug!

34. Leidtragende.

Als vorhin den Freund sie zu Grabe getragen,
Sie konnten des Schmerzes sich gar nicht begeben;
Jetzt trinken sie fröhlich im Safte der Reben
Des Toten Gedächtnis zum eignen Behagen.

35. Verraten.

Den Diebstahl läugnete der Schuft,
Doch als des Richters Aug ihn traf,
Guckt scheu vorbei er in die Luft
Und murmelt: „Bitt' um gnädge Straf'!“

36. Erfahrung.

Umsonst belehrst du rasche Jugend,
Was nützt ihr deine reife Tugend?
Erfahrung will, soll sie gedeihn,
Am eignen Leib erfahren sein.

37. Debatte.

Mich haben Worte nie gerührt;
Denn sag ich auch nur Ja und Nein,
Um selbst recht kurz und klar zu sein,
Ich weiß doch nie, wohin's mich führt.

38. Gründlicher Beweis.

Still, Freund, nur still! Ich anerkenne sie,
Die Gründe sind dir aus der Faust zu lesen;
Und bist du sicher ein Gelehrter nie,
Doch Hausknecht bist du sicher schon gewesen.

39. Schädliche Reklame.

„Kauft Silbersand! Schön Silbersand!"
Er schreit, als steh das Haus in Brand.
Man ruft vom Fenster: „Hier herein!"
Er hört es nicht vor seinem Schrei'n.

40. Die Wohlwollenden.

Ihr habt mir die Kleider vom Leibe gerissen,
Mir aus dem Gesicht fast die Nase gebissen,
Und sagt, es geschähe zu meinem Wohle —
Daß zu euerem Wohl doch der Teufel euch hole!

41. Schicksal.

Zwei über Einen — so oft ich es sah,
Gleich war ich mit Maul und Fäusten da
Und hab mich des Einen angenommen.
Jetzt bin ich selbst im ähnlichen Falle,
Doch keiner kann mir zu Hülfe kommen,
Denn über mich Einen sind sie Alle.

42. Ketzergericht.

Und als sie den Ketzer, den argen, verbrannten,
Da liefen mit Scheitern die Frommen in Scharen;
Die aber am meisten geschäftig waren,
Das waren die eigenen Freund' und Verwandten.

43. Hundseifer.

Ich hatt einen Hund, gar lieb und wert,
Getreu fürs Haus, gerecht zum Jagen,
Ein Jeder hat mich drum beneidet;
Doch Eines hat mir ihn verleidet,
Dagegen half kein Drohn und Schlagen:
Er bracht von jedem Haus und Herd
Mir jeden Knochen zugetragen.

Ich kam mit aller Welt in Streit.
Ihr dummen Köter, seid gescheit
Und merkt: Zuviel Beflissenheit
Nicht eurem Herrn noch euch gedeiht.

44. Der wahre Grund.

Was, neunzig Jahr der Greis, ruft ihr verwundert,
Der nie von einem Bad gewußt?
Hinein in Dreck denn und mit Lust,
So bringen wir's auf hundert!

45. Lumpenmaßstab.

Ihr habt mich immer faul geheißen,
Nun hab ich geschafft den ganzen Tag,
Das Gegenteil euch zu beweisen.
Ei, schaff euch, wer euch schaffen mag,
Ich find, es war ein schlechter Tausch,
Da muß ich mir das Betteln preisen:
Was ich verdient mit all der Plag,
Es langt nicht mal zu einem Rausch.

46. Mißgeschick.

Er rang zum Höchsten unerschlafft
Und herrlich konnt er singen.
Warum, bei solcher Künstlerkraft,
Mocht er's nicht weiter bringen?
Das Glück läßt sich nicht zwingen,
Und — taub war seine Hörerschaft.

47. Antwort.

Du hungerst, Dichter? Ei, beklag dich nicht,
Wer für die Zukunft lebt, tu heut Verzicht!
Was hast du denn getan für unsre Zeiten?
Zwar wir auch kennen unsre Dankespflicht:
Wir werden fürstlich dich zu Grab geleiten.

O ihr —! So sprach noch jeder häm'sche Wicht,
Sieht er den Andern kühne Pfade schreiten,
Auf denen schmählich er zusammenbricht.
Die Zukunft! — Leb ich heute nicht im Licht?
Drängt diese Welt mich nicht von allen Seiten?
Jst's euer Neid nicht, der mich tötlich sticht?
Und seid nicht ihr's, für die der Dichter ficht?
Wem sonst als euch nur will er Trost bereiten?
Bewahren wessen Fuß nur, jäh zu gleiten? —
O geht! Mich widert euer Spottgesicht,
O geht! Jch mag nicht länger mit euch streiten.

48. Landessitte.

Ein jedes Land hat seine Art,
Hier ist sie grob, dort ist sie zart.
Doch merke: Was dir grob erscheint,
Es ist vielleicht recht zart gemeint,
Und sei auch nicht verwundert drob,
Findst du einmal das Zarte grob.
Das lehrt, wie einst im Negerland
Ein Weißer sich empfangen fand.
Der schwarze König naht ihm dicht
Und spuckt ihm kräftig ins Gesicht.

Verblüfft zuerst, dann rasch gefaßt,
Bespuckt auch ihn sein weißer Gast;
Und lärmend in der Schwarzen Mitte
Rühmt man des Fremdlings hohe Sitte.
Drum, spuckt dir Einer auf den Bauch,
So denk, das ist des Lands der Brauch,
Und laß dir raten: Spuck du auch!

49. Mädchenseufzer.

Ei nun, ihr lieben Mädchen,
Was fangt ihr aber an
Auf dieser unvollkommnen Welt?
So rund von Wang und Wädchen
Und dennoch keinen Mann!

Ach wohl, wir armen Dinger!
Ich wüßt, was helfen kann:
Ich wollt', ich hätte Gut und Geld!
Und hätt ich tausend Finger,
So hingen tausend dran!

50. Herbst.

Nicht allzureich, nicht gar zu leer!
Der Herbst hat nicht getrogen,
Und sind nicht alle Bäume schwer,
Doch viele stehn gebogen.

Die sonst der Gärtner nur erreicht
Mit Leitern und mit Stangen,
Ein Kind mag von der Erde leicht
Die reifsten Äpfel langen.

51. Ermahnung.

Der die Zierde der Flur, Hoffnung des Gärtners war,
Mancher kräftige Baum barst schon im rauhen Frost.
Spute, spute dich, Bäumchen,
Daß du blühest und Früchte trägst.

52. Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Sieh, wie ewig im Wechsel sich Welle auf Welle herandrängt,
Welle auf Welle zerstiebt — aber das Ganze besteht.

* * *

Ragende Felsen, ihr spottet der Flut und des feindlichen Anpralls,
Ewig vertraut der Gefahr, ewig besieget ihr sie.

* * *

Haltet, ihr Wogen, nur aus, so müssen die Felsen euch weichen,
Nie dem beharrlichen Mut blieb das Gelingen versagt.

* * *

„Dieser weißliche Gischt, ist der noch dasselbige Wasser,
Dessen entzückendes Grün eben mein Auge gelabt?"
Dorthin sieh, wo zum Strom die Wolke sich wieder verdichtet:
Farbig im Licht wie zuvor glänzt die beruhigte Flut.

* * *

Die du nur seltner vernimmst, die Sprache des Himmels, den Donner,
Hier, an der stürzenden Flut, ewig betäubt er das Ohr.

53. Die Schwarzwaldbahn.

Gähnende Tiefen zur einen, zur andern die ragende Felswand —
Staune, wie Mut und Talent kühn über beide gesiegt.

54. Kritik und Kritiker.

Herrliche Poesie! Von den Reimen kein einziger unrein,
Selbst in der schwierigsten Form zeigt sich der Dichter noch fest;
Holzfrei ist das Papier, in Leinen der Band und mit Goldschnitt —
Wir empfehlen das Buch bestens als Weihnachtsgeschenk.

* * *

Unglückseliger Mann, du suchst nur die Fehler im Kunstwerk,
Gleichwie der Hüter den Wald einzig nach Frevlern durchforscht.

55. Selbstkritik.

Seit sich Lessing, als Kritiker groß, das Dichtertum absprach,
Wähnt, weil Kritik ihm gebricht, mancher ein Dichter zu sein.

Am Morgen.

Zum neuen Tag erwacht das Auge wieder,
Erquickend Leben fließt durch meine Glieder,
Und still in sich und heiter ruht mein Geist.
Was faßt die Seele mir ein plötzlich Trauern?
Was ist's, das ihr mit todesbangen Schauern
Das dunkle Rätsel ihres Daseins weist?
Wer bin ich? Und woher bin ich gekommen?
Was soll ich hier? Und ach! wo geh ich hin? —
Sei still, mein Herz, was soll die Klage frommen?
Zum neuen Tagwerk sammle Geist und Sinn!
Und ob sie Lust, ob Leiden dir gewinne,
Ertrage, was die Stunde bringen mag;
Du bist! So werde neu des Wunders inne,
Alswie der erste Mensch am ersten Tag.

Sternentrost.

Ging dir der Tag
In Tränen hin
Ohne Trost,
So trage dein Leid, o Herz,
Hinaus in die Nacht
Zu den ewigen Sternen.
Blicke hinauf
In die leuchtende Unendlichkeit,
Unter flammenden Sonnen
Wandeln dort
Erden auch.

Dort leben vielleicht
Wesen, dir gleich,
Und ringen gleich dir
Im Kampfe des Tags,
Und glänzende Sterne
Steigen auch jenen empor,
Und bekümmerte Herzen
Weinen vielleicht
Ihr Leid wie du in die Nacht aus.

Und sie blicken hinauf zum Himmel,
Und dort,
Unter anderen Sternen,
Groß und hell
Glänzt unsre Erde
Und gießt in die dunklen Herzen
Trostreich
Ihr mildes Licht.

Und du
Werde heiter, betrübte Seele!
Es löst sich dein dunkles Erdendasein
Am unendlichen Himmel
In Licht auf.

Das Glück.

Unsichtbar,
Wie ein Engel des Himmels,
Unter den Sterblichen
Wandelt das Glück.
Leise streift dich
Sein weiches Gewand,
Und dein Herz erschauert
Vor der Nähe des göttlichen.
Doch wie ein Lufthauch
Ist es vorübergewallt,
Und die freudezitternden Hände
Konnten's nicht halten.

Aber wen es berührte,
Dem löst sich der Schmerz
In selige Wehmut,
Und das Herz ist heilig,
Dem es vorübergegangen.

Doch dreimal unselig der Mann,
Dem nie
Süße Ahnung des Glücks
Schwellte die Brust,
Dem nie
Vor seiner Nähe
Brannte das Herz.

Das Gemeine.

Gemeine Denkart haßt, was vom Geiste ist,
Es ehrt der Pöbel den, der ihn knechtet, nur,
Der Weise im Gewand des Friedens
Findet bei Wenigen Heil und Zuflucht.

Es siegt Gemeinheit, Göttliches sinkt in Staub,
Verruchter Mordgier fiel der Erlöser selbst,
Und wer noch je ein Höchstes wollte,
Trug auch noch immer die Dornenkrone.

Doch hebt das Ew'ge, das ihm die Brust erfüllt,
Den Schmachbeladnen über den Tod hinaus;
Und still, genährt vom Blut des Edlen,
Wächst durch die Zeiten der Lichtgedanke.

Das Licht.

Du Schöpfungserstling, sei mir gegrüßt, o Licht!
Du hast die Urnacht siegend zurückgedrängt,
Und mit dir in dem Reich der Schöpfung
Teilt die Erbitterte jetzt die Herrschaft.

Denn wie vor Anfang herrschte sie gern allein;
Sie wahrt ihr Anrecht selber am lichten Tag,
Wenn feindlich an den Glanz der Dinge
Stets sie die finsteren Schatten heftet.

Doch Heil, o Licht, dir! Tücken der Feindin selbst,
Sie sind dir dienstbar, daß du nur heller strahlst!
Und treu durch sternenlose Nächte
Schimmert des kommenden Tages Hoffnung

Friedrich Hölderlin.

Selten wandelt ein Sterblicher
Pfade der Götter,
Und Wenigen
Gab ein freundliches Schicksal
Zu schreiten wie sie.

Selig, selig,
Wer Bahnen Unsterblicher
Sieghaft tritt!
Ambrosische Luft
Hebt ihm die Locke,
Und sein leuchtendes Auge
Trinkt Ströme von Licht.

Du aber wandeltest
Pfade der Ewigen
Selig träumend,
Ein Kind unter Blumen.
Ach, daß Abgründe sich auftaten,
Meere sich dehnten,
Unerfahrner, vor dir!
Da strecktest du weinend
Nach sonnigen Ufern
Und dem ferneschwindenden Bild der Geliebten
Sehnsüchtige Arme aus.

Voll Mitleid aber ein Gott
Hauchte dir Wohllaut
In die klagende Seele,
Und deine tönende Sehnsucht
Weckt in den Herzen
Nach heiliger Liebe,
Nach den hellen Gestaden
Ein mächtiges Heimweh.

Du aber standest,
Und Freunde gaben,
Und dein Vaterland
Gab dir nichts.

Und fern und ferner
Schwanden dir Lieb' und Glück,
Und trüb ward und trüber
Das Licht deiner Seele,
Und näher und näher
Kam dir die Nacht.

Und du warst allein
Und warst tot den Lebendigen!
Doch mit freundlichen Geistern
Hieltest du Zwiesprach,
Bis dich dein Schutzgott
Still entführte
Zu den Seligen Inseln
Und Diotima.

Dem Groß- und Urgroßvater,

Pfarrer Gustav Wöttlin,

zum fünfundachtzigsten Geburtstag.

Dir ist — wie oft nicht! — einst begegnet,
Wenn du ins Haus der Armut tratst
Und treu, zu solchem Amt gesegnet,
Das Elend lindernd Gutes tatst,
Daß mit dem Dank aus seinem Munde
Der Arme diesen Wunsch getan:
Gott führe deine Lebensstunde
Zum menschlich höchsten Ziel hinan.

Und wieder, wenn in Seelenschmerzen
Dein Wort aus Christi Liebesbrot
Und aus dem eignen reichen Herzen
Dem Wunden süße Labung bot,
Da folgten Wünsche, stummergossen,
Ja, wie sie nie die Lippe sprach,
Aus tiefstem Herzensgrund geflossen,
Dir, wenn du gingst, beselgend nach.

Die sind's, die deinen Lebenstagen,
Soviel dein Silberscheitel trägt,
Der Himmel, heiter sie zu tragen,
Als geistge Kräfte zugelegt.
Denn trüb nur wär's, wie laut auch immer
Ein hohes Alter jeder preist,
Verklärten's nicht mit ihrem Schimmer
Ein mildes Herz, ein starker Geist.

So stehst du, wie die Welt sich wandelt,
Mit hoffnungsfrohem Angesicht,
Und wenn sie auch verworren handelt,
Du lächelst, doch du schiltst sie nicht.
Du freust dich jeder tücht'gen Blüte
Und bist zu einem Fehlwuchs still;
Ich aber segne deine Güte,
Die mir auch hülfreich werden will.

Ja, mich von dir verstanden wissen,
Ich acht es für mein schönstes Heil,
Und nimmer wieder möcht' ich's missen;
Ach, wenig sonst ward mir's zuteil!
Und dünkt dir auch mein Kampf und Ringen
Voll Heftigkeit und Leidenschaft,
Du weißt: wer viel noch zu vollbringen,
Bedarf der vielbewährten Kraft.

Einst ging ich wohl auf stillen Wegen,
Ein gärend Lied in Herz und Sinn,
Und du im Thal, dem Fluß entgegen,
Gingst einsam auch und sinnend hin;
Da schien mir oft, als wär' von allen,
Die jene Erdenscholle trug,
Es einzig dir nur kein Mißfallen,
Was mir im Busen sehnend schlug.

Und jetzt willst selber du bekennen,
Mein Tun und Dichten sei dir wert;
Noch mehr: mit Vaternamen nennen,
Ich darf's, den früh schon ich verehrt.
So tret' ich denn, mit schönem Rechte,
Heut vor dich hin mit Weib und Kind,
Und wer dir sonst gern Blumen brächte
Zu diesem Tag, soviel es sind.

Doch alle sind so still, so leise,
Was ist es Schweres, das sie drückt?
Ach, Eine fehlt im teuren Kreise,
Die sonst als Erste ihn geschmückt.
Wie, ließ sie dich solch Leid erfahren
Und ging und ließ dich hier allein?
Nein, du wolltst ihr den Schmerz ersparen
Und bliebst, da's hieß Geschiedensein!

Wir aber bringen unsre Liebe
Dir Einzgem heute doppelt dar
Und wissen, daß es also bliebe —
Dein Blick verspricht's — noch manches Jahr.
Ja, schau ich dich, so will mir scheinen,
Der einst du unsre Herzenswahl
Geweiht im Kreis der Dein- und Meinen —
Du weihst sie noch zum zweitenmal!

Einem edlen Toten.

Und wieder schreit' ich durch die Brückenbogen
Und schau die vielen Schiffe auf dem Rhein.
Doch wie, die Flaggen sind halbmast gezogen?
Wem gilt der Schmerz, so groß, so allgemein?

O frage nicht! Zu tief schon ist's empfunden,
Und nur aufs neue fühl' ich's wieder hier,
Der aus dem Licht so jäh dahingeschwunden,
Der ach! so Vielen starb, er starb auch mir.

In früher Jugend durft' ich Dir begegnen,
In Dir erblickt' ich, was nur Männer schmückt.
Was aber kann der Jüngling höher segnen?
Ich sah auf Dich und fühlte mich beglückt.

Ich sah auf Dich in allen meinen Tagen,
Du bliebst mein herrlich Vorbild wie zuvor.
Rings um Dich her ein Rennen, Wetten, Wagen —
Du standst! und Viele sahn zu Dir empor.

Die Zeit ist eisern, eisern sind die Herzen,
O Gott, und Milde, Milde tut uns not!
Und mild warst Du! und all in unsern Schmerzen
Versöhnt uns dieses nur mit Deinem Tod:

Wie trüb die Welt auch immer anzuschauen,
Wir schreiten hoffnungsvoll der Zukunft zu,
Gott trügt nicht unser felsenfest Vertrauen,
Daß er auch immer Männer schickt wie Du.

Abschied vom Schwarzwald.

An C. St.

Schwarzwaldluft und Schwarzwaldsonne
Haben mir das Herz durchdrungen,
Langentbehrte Freundesrede
Ist mir neu ins Ohr geklungen.

Alle holden Himmelsmächte
Mögen dir dein Haus umfrieden!
Was uns beiden selber nottut,
Wird uns nur durch uns beschieden.

Hoher Tag in tiefen Klüften!
Wir auch dürfen alles wagen,
Einer wird vom lieben Andern
Kraft und Frohmut in sich tragen.

Besuch in der Heimat.

(1896).

So bin ich denn aufs neu von euch umfangen,
Noch heut wie einst vertraut und lieb und schön,
Da eure Pfade ich so oft gegangen,
Ihr meiner Heimat wald'ge Bergeshöhn!
Vom klaren Himmel freundlich überblaut,
Wie treu ihr auf mein Städtchen niederschaut!
Du alte Gasse, steil und winkelreich,

Wie ist dein Pflaster holpricht gar und kraus,
Doch keine Pracht der Städte kommt dir gleich:
Du führst empor zu meinem Vaterhaus!

Sei mir gesegnet, heitre Schwelle,
Die leicht und rasch mein Fuß jetzt überschreitet;
Empfange mich aufs neu, bescheidne Zelle,
Ach, diesmal mir als Gast nur zubereitet!
Und dennoch durft' ich in den engen Wänden,
Im Stuhle, der dem Ahnen schon gehört,
Am alten Tisch allein und ungestört
So viel, das mir am Herzen lag, vollenden.
Ein manches Lied, in Flur und Wald empfunden,
Ward hier bedachtsam zu Papier gebracht,
Und hier, in selig-hoffnungsvollen Stunden,
Vom Robinson mein neuer Sang erdacht.

Ach, was von meinem Helden mir erklungen,
Der sich die Welt zu erben unterfing,
In Sturm und Klippen scheiternd unterging,
Wie hab' mein eigen Schicksal ich gesungen!
O arge Täuschung, daß es mir gelänge,
Was mir im Busen nach Entfaltung trachtet
Und heiß nach Lebensodem schmachtet,
Im Kampf des Tages, in der Welt Gedränge
Im leichten Spiel der Kräfte auszutönen
Und mit der Welt mich selber zu versöhnen —
O Täuschung! Kalt und nüchtern bleibt die Welt,
Was du ihr bieten kannst, sie will es nicht,
So bang und eng sie dich gefesselt hält;
Was gelten Lieder ihr und ein Gedicht?
Nur Eins besteht: Entsagung lerne,
So hohen Wollens du dir auch bewußt!
Erloschen sind am Himmel dir die Sterne,
Weh mir, und sie verlöschen in der Brust!
Und aus der Drangsal all, die mich umkettet,

Und vor der eignen Wünsche irrem Lauf
Hab' ich zu dir, o Heimat, mich gerettet;
Hier bin ich weich und ruhesam gebettet,
In deinen Friedensmauern nimm mich auf! —

Halt ein, besinne dich, erwache!
Zu bleiben nicht bist du hier eingekehrt,
Als Gast nur weilst du unter diesem Dache,
Das seine Heilkraft neu an dir bewährt:
Du siehst die alten Räume dich umschließen
Und fühlst schon deine Tränen lindernd fließen.
Und du, mein Weib, so schön und lieb,
Du nahst und legst mir auf die Stirn die Hände,
Daß ihre sanfte Macht, die mir sie oft vertrieb,
Auch heut die Nachtgedanken von mir wende.
Und sieh, der holde Zauber wirkt wie einst,
Und deine treuen Augen fragen:
Was ist's, Geliebter, daß du weinst?
Und wenn ich bei dir bin, was kannst du klagen?

Vergieb, vergieb, du Gute! Ja, ich weiß!
So einsam war durchs Leben ich gefahren,
Da ward nach langen sehnsuchtsvollen Jahren
In deiner Liebe mir der Sehnsucht Preis.
Du bist's, vor deren Nähe rasch verschwunden,
Was jemals ich als schlecht in mir gespürt,
Die, was ich Gutes dunkel nur empfunden,
Zur Klarheit und Vollendung mir geführt.
Du giebst auch heute, wie du zu mir stehst,
Bedrängnis mitzuleiden nicht verschmähst,
Mein, nächst dir selbst, der Gattin, höchstes Glück,
Den Glauben an mich selber mir zurück!

Wohlan, die Welt sei nicht von mir geflohn!
Und wollte, wie bisher ich sie erfunden,
Enttäuschung, Hülfeweigrung mir und Wunden
Auch fernerhin die Feindgesinnte drohn,

Dann sei mir du ein Vorbild, Robinson!
Wie du die tausend Nöten überwandest,
Im Kampf mit ihnen erst dich selber fandest,
So sei mit ihrem Fordern und Begehren
Die Welt mir fürder Prüfstein meiner Kraft!
Dann im Gefühle meiner Siegerschaft
Wie du zur Heimat will ich wiederkehren.
Und wenn kein Lohn der Welt mir winken wollte,
Doch soll mir nichts das Hochbewußtsein wehren:
Getan zu haben, was ich sollte!

Rheinfahrt.

(1897).

Im Schlepptau hängt mein Schiff,
Den Rhein zuberge geht die Fahrt;
Gott schütz' uns, und vor Bank und Riff
Bleibt Schiff und Gut bewahrt.
Und was an Leben, frisch und rot,
Die Planke trägt im Sonnenschein,
O bleib' ihm fern Gefahr und Tod!
Wie aber darf ich denken, alter Rhein,
Du könntest mir verderblich sein?
Du trugst auf deiner Flut
Den Vater mir so manches Jahr,
Trugst meinen Ahn und Urahn gar,
Nein, du bist treu und gut!
Als Freund der Meinen kenn' ich dich!
Und wenn, vom Rad des Schleppers aufgewühlt,
Das Wasser bis zu meinen Füßen spült,
Ein lieblich Kosen dünkt es mich!

Und was es raunt und was es rauscht,
Wie Ohr und Aug' mir lugt und lauscht,
Mir ist, als ob ich's verstünde,
Als ob der sonnebeglänzten Welle
Ein wundersamer Gesang entquelle
Und das Herz mir in Sehnsucht entzünde;
Das Licht auf dem Wasser, es blendet und blinkt,
Der Wundergesang, er ruft und winkt,
Mein Herz erzittert, es wankt, es sinkt —
Und fällt in die lockenden Gründe!

Da fährt ein Boot zuthal im vollen Lauf,
Das wirft gewaltige Wellen weit,
Sie schlagen hoch aufs Schiff hinauf
Und schrecken mich auf zu rechter Zeit,
Daß ich von nässebedrohter Stätte
Rasch aufs trockne Verdeck mich rette.
Da steh ich nun, ein ganzer Held,
Und lächle meines Überschwanges;
Wohin ist das Gefühl geheimnisvollen Dranges,
Das mich dem Element zum Freund gesellt?
Noch eben ganz ihm hingegeben,
Wie zittr' ich für mein kleines Leben,
Da seine Schauer stärker mich umschweben!
Zwar die Beschämung ist gering,
Mir geht es wie dem Schmetterling,
Der vor mir übers Wasser gaukelt;
Gewohnt, daß er auf Blumen schaukelt,
Sieht er in seinem tör'gen Wahn
Den Wellenschaum für Blumen an,
Doch immer, wenn er sich setzte fast,
Flattert er auf und enteilt in Hast.
Ob nur nach Tagen sein Leben zählt,
Ihn freut's in der Sonne sich zu wiegen,
Und wo ihm ein Platz zum Sitzen fehlt,
Weiß er zu fliegen.

Neues Leben.

(1900).

Nun, Schiffer, schlag den Steg zum Strand,
Es treibt mich heiß an Bord!
Ich hab genug das trockne Land,
Ich bin geschlichen, bin gerannt
Und fand nicht Ziel und Ort.

Die harten Wege, die ich ging,
Sie schmerzten meinen Fuß;
Nicht Eine Tür, die mich empfing!
Kein Blick, an dem der meine hing,
Der dankte meinem Gruß!

So grüß ich dich mit Hand und Mund,
Mein wackres gutes Schiff!
Dein Wimpel fliegt und tut mir kund:
Du warst mir treu zu jeder Stund,
So spät ich's erst begriff.

Wie? wankt der Steg von meinem Tritt
Und will mich warnen? — Nein!
Er fühlt die Schmerzen, die ich litt,
Und wie ich schreite, schwingt er mit
Und will mir lieblich sein.

Die Taue los! Das Anker auf!
Schon strafft sich unser Strang,
Der große Schlepper mit Geschnauf
Er reißt in königlichem Lauf
Die Ufer uns entlang.

Die Gafferschar, sie winkt und weht,
Mir stört sie nicht die Ruh.
Am Steuerrad der Schiffer steht,
Die Mütze zieht er zum Gebet
Und faßt sich kurz dazu.

Gottsnamen! tönt's aus seiner Brust.
Da blick ich himmelwärts:
In Gottesnamen, was du mußt!
Und bleib dir, was du willst, bewußt,
Mein altes tapfres Herz!

Hunnemann'sche Buchdruckerei, Leipzig-Rl.